Nr. 140 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 21. Juni 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Unterredung Briand-Stresemann

Grundsätzliche Einigung über den Youngplan — Die Mächtekonferenz in der zweiten Julihälfte — Poincarees persönliche Teilnahme

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Paris wird von französischer Seite folgende halbamtliche Mitteilung über die Unterredung zwischen Dr. Stresemann und Briand veröffentlicht: Die französischen Minister haben den Vertreter Deutschlands erklärt, daß die französische Regierung, nachdem sie bereits am Dienstag vorbehaltlos die Empfehlungen der Sachverständigen gebilligt hat, deren Inkrafttreten zu beschleunigen gedenke, um möglichst bald die vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems sicherzustellen. Es scheint eine grundsätzliche Verständigung über das zur Erreichung dieses Zieles einzuschlagende Verfahren herbeigeführt worden zu sein. Eine Konferenz, bei der England, Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien und Japan vertreten sein würden, dürfte zusammentreten und zwar in einem neutralen Lande, etwa in der Schweiz und wenn möglich in der zweiten Julihälfte. Sobald Dr. Stresemann mit seinen Ministerkollegen Fühlung genommen hat, dürften die Minister für Auswärtige Angelegenheiten Frankreichs und Deutschlands gleichzeitig die übrigen interessierten Mächte einen entsprechenden Vorschlag unterbreiten. Es ist wahrscheinlich, daß Frankreich auf dieser Konferenz durch Poincaree und Briand vertreten sein wird.

Gegen die Ratifizierung des Young-Abkommens durch Amerika

Neuyork. In seiner Senatsrede forderte der Demokrat Kellas, daß Amerika das Young-Abkommen nicht ratifiziere. Es sei Amerikas Pflicht, das Schuldenabkommen nicht in die Kriegsentschädigungsfrage hineinziehen zu lassen.



Glanzstoff + Enka = Unie

Der größte deutsche Kunstseidenkonzern, die Vereinigten Glanzstoff-Fabriken in Elberfeld, und der stärkste holländische Kunstseidekonzern, die Enka-Gruppe, haben sich als „Allgemeine Kunstseide Unie“ zusammengeschlossen. Generaldirektor Blüthgen (im Bilde) von der Glanzstoff-A.-G. erklärte als den Zweck dieser Verschmelzung die Ausschaltung der gegenseitigen Konkurrenz, die Nationalisierung und Spezialisierung der Produktion und die Verteilung der Absatzgebiete.

Französische Sorgen

Der „Matin“ über die Stellungnahme Dr. Stresemanns

Paris. Zu den politischen Besprechungen Dr. Stresemanns mit Briand und Poincaree schreibt der „Matin“: Dr. Stresemann nimmt von der Unterhaltung nur eine Gewißheit mit, die seine Stellung in Deutschland besonders verstärken dürfte, nämlich diejenige der raschen und einstimmigen Ratifizierung des Youngplanes durch die französische Regierung. Es ist nunmehr an den anderen Mitunterzeichnern und besonders am Reich, ebenso schnell und freimütig zu handeln. Dr. Stresemann interessiere sich nur mäßig für unsere Zahlung zum 1. August und an den Verwicklungen des parlamentarischen Verfahrens, die diese Zahlung für die Ratifizierung der auswärtigen Schulden nach sich zieht. Dr. Stresemann möchte, daß die neue Konferenz so rasch wie möglich zusammentrete und das genaue Datum der Rheinlandsräumung bestimme. Nach seiner Meinung könnte über den 1. September hinaus, für den die Sachverständigenkonferenz in ihren Berechnungen die Ersetzung des Dawesplanes durch den Youngplan festgesetzt habe, sich die Besatzung nicht verlängern. Dr. Stresemann dürfte aber nicht meinen, die äußeren Schulden und die Kriegsentschädigung seien verschiedene und getrennte Dinge. Der Youngplan hat zwischen unseren Forderungen an Deutschland und unseren Zahlungen an Amerika einen derartigen parallelen Schutz geschaffen, daß Dr. Stresemann nicht die Absichten der französischen Regierung und des französischen Parlaments verkennen könne. Es hänge von Dr. Stresemann ab, größte Unruhe zu beseitigen und die Lage dadurch zu klären, daß er unverzüglich in Berlin den Youngplan billigen läßt. Was die Frage der Ersetzung des Dawesplanes durch das neue Abkommen anlangt, so wird es der 1. September, 1. Oktober oder 1. November sein, zwischen denen die politische Konferenz zu wählen haben wird. Französischerseits ist man in dieser Hinsicht sehr hartnäckig und der Meinung, der Youngplan werde erst mit dem Tage in Kraft gesetzt, an dem die für die Mobilisierung unseres Kriegsentschädigungsanteils eingeleiten Gebietsoperationen in das Gebiet der Tatsache getreten sind.

Eine englische Mine unter Europa

Die polnische Presse zum Minderheiten-Artikel Macdonalds

Warschau. Ein großer Teil der polnischen Presse beschäftigt sich am Mittwoch mit dem Minderheitenartikel Macdonalds in der Sunday-Times und greift den englischen Ministerpräsidenten unter Ueberschriften wie „Eine englische Mine unter Europa“, „Macdonald unterstützt die „Racheplane“ Deutschlands“, „Die Bombe Macdonald“ u. a. an. Es heißt u. a., daß im Grunde im Artikel wenig von Polen die Rede sei, daß er aber dennoch als offener Angriff auf Polen aufgefaßt werden müsse. Die englische Arbeiterpartei habe viele Legionen. Der katholischfeindliche Protestantismus und die Deutschfreundlichkeit Macdonalds untergraben in seinen unerhörten Auswirkungen Europa und ermutige die Minderheit gleich Stresemann zu iredentischen Plänen. Ferner unterstützte der Artikel die Vorbereitung eines neuen Krieges und deutsche Absichten für ihre Revisionspolitik. Die englische Arbeiterregierung bereite Polen somit außerordentlich viel Schwierigkeiten. In einem, dem Regierungsblock nicht fernstehenden Blatt heißt es, daß die englische Arbeiterpartei in nationalpolnischen Fragen in fast allen eine gewaltige Ignoranz bekundet habe. Polen müsse einen würdevollen Protest entgegensetzen. Schließlich hält die Zeitung Macdonald vor, daß er von 6 Millionen Deutschen in Polen gesprochen habe. Es sei traurig und gleichzeitig äußerst charakteristisch, daß das Schicksal in Händen von Deutschen liege, die häufig von Europa so wenig wüßten und verstünden. Zu den letzten Angriffen könne bemerkt werden, daß Macdonald nicht von 6 Millionen Deutschen, sondern von 6 Millionen Fremdstämmigen gesprochen habe, womit er keineswegs zu hoch greift.

Die griechisch-türkischen Verhandlungen

Athen. Am Sonnabend reist als Bevollmächtigter Griechenlands Diamantopulos mit neuen vom Ministerrat gebilligten Vorschlägen nach Angora ab. Es verlautet, daß in diesen neuen Vorschlägen Griechenland der Türkei weitgehendst entgegenkomme. In Regierungskreisen wird angenommen, daß bei gutem Willen der Türkei einem baldigen und befriedigendem Abschluß der griechisch-türkischen Verhandlungen kein Hindernis mehr entgegenstehe.

Die Wahlen in Holland

Amsterdam, Mitte Juni.

Nicht nur Dänemark, Belgien und England hatten in diesem Jahre Parlamentswahlen, auch Holland ruft am 3. Juli die wahlberechtigten Männer und Frauen zur Urne.

Holland ist ein merkwürdiges Land. Einerseits herrscht enge Spießbürgerlichkeit, anderseits ein breiter, weltumspannender Geist voll Mut und Phantasie. In Holland wohnen Menschen, die tapfer an den Deichen bauten, um das Land gegen das alles vernichtende Wasser zu schützen — und immer gab es auch wieder Menschen, die sich heimlich hinter diesen Deichen versteckten und Kritik übten an den Mutigen, die bauten zum Schutze der andern.

Der Charakter des holländischen Volkes ist aus seiner Geschichte zu erklären. Durch den Kampf mit dem Wasser sind die Holländer frühzeitig zum Zusammenschluß in kleinen Gemeinschaften gedrängt, aber gleichzeitig in andrer Hinsicht Individualisten geworden: daraus erklärt sich die große Zahl kirchlicher Sekten und die vielleicht noch größere Zahl politischer Parteien. Darin ist Holland einzig; es ist fast unmöglich, sämtliche Parteien und kirchliche Strömungen aufzuzählen. Man muß Holländer sein, um all diese oft sehr kleinen Unterschiede begreifen zu können. Es gibt in Holland eine Kirche, deren Anhänger glauben, daß die Schlange im Paradies gesprochen habe; in einer andren glaubt man, daß sie „vielleicht“ gesprochen habe. Die eine Kirche faßt die Schlange als ein Symbol auf und wieder eine andre die Schlange als Wahrheit und ihr Sprechen als Symbol; und wieder andre wieder anders. Man sagt, wenn vier Deutsche zusammenkommen, bestellen sie Bier und Wurst und gründen ein Sängerquartett oder eine Unterabteilung der Hakenkreuzler; kommen vier Franzosen zusammen, dann bilden sie ein Kartell, vier Wiener spielen Karten; vier Holländer aber bleiben nicht beisammen. Jeder für sich gründet eine neue Sekte oder stiftet eine neue politische Partei. Demgegenüber steht die enorme Ausdauer der Holländer: wollen sie etwas erreichen, dann werden sie solange arbeiten, bis sie es wirklich erreicht haben.

Wir wollen die politische Lage ganz kurz besprechen, um deutlich zu machen, worum es sich bei den vor der Tür stehenden Wahlen handelt.

Nach dem Jahre 1918 hat Holland wie so viele andre Länder eine Periode zunehmender Reaktion erlebt. Die Bourgeoisie, die in den Novembertagen 1918 Angst bekommen hatte, wurde damals überaus arbeiterfreundlich und fortschrittlich. Als aber die Zeiten ruhiger und die Zustände wieder normal wurden, wurde vieles von dem wieder zurückgenommen, was in den Tagen der Angst gewährt worden war.

Die politische Scheidelinie in Holland verläuft nach dem Willen der holländischen Bourgeoisie nicht zwischen Besitzlosen und Besitzenden, sondern zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Die kirchlichen Parteien (die Rechte) haben untereinander fast nichts gemein, als daß sie mit dem Munde „Christus“ rufen und ihr Herz dem Mammon verschrieben haben. Diese Heuchelei ist der einzige Zement, der diese Parteien kittet. Und doch haben sie Jahre hindurch in Holland regiert. In der katholischen Partei, einer Mischung von Arbeitern, Unternehmern, Kapitalisten und Großkapitalisten, beherrschen die letzteren das Arbeiterelement.

Der Leiter der vorletzten Regierung, Colijn, hat es so weit gebracht, daß eines der reichsten Stücke petroleumhaltigen Grundes in den Kolonien, Djambi, an die große Holländisch-Batavische Petroleumgesellschaft verkauft wurde, wo derselbe Herr Colijn Präsident war. Alle unerhörten Taten dieser verschiedenen „christlichen“ Regierungen aufzuzählen, würde zuviel Papier in Anspruch nehmen. Es war, kurz gesagt, so unchristlich wie nur möglich. Bei ein paar wichtigen Abstimmungen ist das innerlich so schwache Gebäude der christlichen Regierung zusammengefallen. Alle Mühe, es wieder aufzubauen, war bis jetzt umsonst. Derzeit besteht in Holland eine außerparlamentarische Regierung. Die Demokraten und Liberalen waren nicht stark genug, die Regierung zu übernehmen, auch die Sozialdemokratie ist allein zu schwach und die Widerstände gegen eine Koalition waren zu groß. Ein armseligeres Kabinett als das jetzige ist schwer denkbar.

Holland hat das Zweikammersystem. Neben der zweiten Kammer, der Volkskammer, welche durch das allgemeine Wahlrecht unter dem Einfluß des Volkes steht, existiert eine erste Kammer, deren Mitglieder gewählt wer-

den von den Vertretern der Provinzialräte. Die zweite Kammer enthält hundert Sitze.

Bei den vorigen Wahlen gab es in Holland 33 verschiedene Parteien. Jetzt ist die Zahl auf 36 angewachsen; das bedeutet selbstverständlich Stimmenzersplitterung. Es ist nicht möglich, alle Parteien aufzuzählen; nur die größten seien erwähnt:

Die Römisch-katholische Partei, sie wird in Holland eine vertikale Partei genannt, denn sie ist, wie erwähnt, eine Mischung aller Schichten der Bevölkerung; die Antirevolutionäre Partei, in der die protestantischen kleinen Leute vereint sind; und die Christlich-historische Partei, die den kleinen Mittelstand vertritt; sie bilden zusammen mit noch einigen kleinen christlichen Oppositionsparteien die rechte Seite des Hauses.

Die linke Seite setzt sich zusammen aus der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der Liberalen Partei, den Freisinnigen Demokraten, dem Freiheitsbund und den Kommunisten; ferner gibt es noch eine Agrarpartei, die einen Abgeordneten im Parlament zählte. Der Freiheitsbund ist der kleine Rest des einst so mächtigen Liberalismus, der aber jetzt immer mehr der reaktionären Politik verfällt; seine Anhänger sind echte Vertreter des Großkapitals. Die Freisinnigen Demokraten sind in den letzten Jahren wirkliche Antimilitaristen geworden und haben auf diesem Gebiet manches geleistet, im übrigen ist auch ihre Politik reaktionär. Der Charakter der Kommunisten ist bekannt; auch in Holland führen sie den Kampf nicht gegen Kapitalismus und Faschismus, sondern gegen die Sozialdemokratie. Auch in Holland herrscht unter ihnen eine arge Zersplitterung und Verwirrung, und jede Partei glaubt die „echteste" Kommunistische Partei zu sein. Unter den ungelernten Hafenarbeitern haben sie ziemlich viel Einfluß.

Die holländische Politik wird besonders in der letzten Zeit beherrscht durch die große Frage der Kolonien. Auch Niederländisch-Indien erlebt jetzt das Erwachen des nationalen Bewußtseins. Die Ausbeutung in den Kolonien ist so ungeheuerlich, daß es den Kommunisten leicht war, durch ihre Propaganda einen Teil des verbitterten und verelendeten Volkes für sich zu gewinnen.

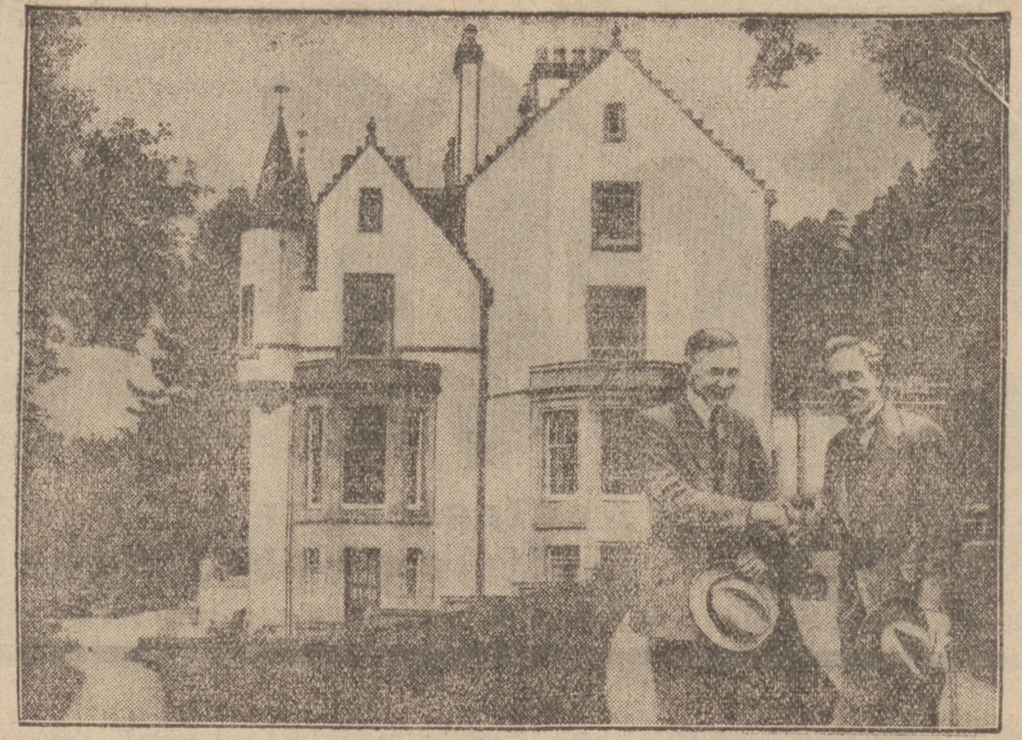
Die andre Frage, die die holländische Politik in der letzten Zeit beschäftigt, ist das Verhältnis zu seinen Nachbarn. Die Lage Hollands hat seine Außenpolitik nach dem Kriege ziemlich schwierig gestaltet. Die heftige Konkurrenz zwischen den zwei großen Hafenstädten Antwerpen (Belgien) und Rotterdam (Holland) war die Ursache verschiedener holländisch-belgischer Streitigkeiten, die von nationalistischen Hetzern in den beiden Ländern bis fast zum kriegerischen Konflikt geschürt wurden. Außerdem sind die Arbeitsverhältnisse in verschiedenen Berufen auch in Holland nicht rosig, insbesondere bei den Torfstechern und den Heringfischern. Und auch in Holland rufen viele Arbeitslose um Arbeit und Hilfe. Diesen vielen Problemen, die einer Lösung harren, steht die außerparlamentarische Regierung ohnmächtig gegenüber. Das Kabinett hat während seiner Regierungsperiode nicht die geringste produktive Arbeit geleistet.

Wie verhält sich nun die sozialdemokratische Partei zu all diesen Fragen? Die Partei ist überzeugt, daß eine demokratische Mehrheit im Parlament zu erreichen wäre, wenn die Katholischen Demokraten zusammen mit den Freisinnigen Demokraten und den Sozialdemokraten eine Regierung bilden könnten. So weit ist es aber noch nicht. Die Sozialdemokratie hat ferner in Holland eine große geschichtliche Pflicht zu erfüllen: Indien muß im Geiste der Selbstverwaltung erzogen werden. Auch die belgische Frage muß zu einer gerechten Regelung kommen: Belgien und Holland müssen sich frei entwickeln können, nicht gegeneinander, sondern nebeneinander. Die Sozialdemokratie fordert ferner Ausdehnung der sozialen Gesetzgebung, Einschränkung und schrittweise Abschaffung des Militarismus.

Es gibt noch viel zu tun in dem kleinen Land am Meer. Alle Parteien rüsten zum Wahlkampf. Die Sozialdemokratie geht, zum Unterschied von den andern Parteien, frisch und mutig in den Streit.

Ernste Unruhen in Vorderindien

London. Wie Reuter aus Chitaldroog in Mysore berichtet, kam es in Mohurrum zu ernsten Zusammenstößen zwischen Hindus und Moslems. Die Polizei war schließlich gezwungen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Zwei der an den Unruhen beteiligten Personen wurden getötet, 40 andere mit zum Teil schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert. Die Polizei ist durch Truppen verstärkt worden. Die Lage gilt als ernst.



Sie reichen sich die Hand —

General Dawes (links), der neue amerikanische Botschafter in England, und Ministerpräsident Macdonald — bei ihrer Zusammenkunft in Schloß Logie bei Forres (Schottland), die einer Aussprache über die Flottenabrüstung galt und eine weitgehende Uebereinstimmung der Ansichten beider Staatsmänner ergab. (Kombiniertes Bild.)

Schweres Eisenbahnunglück in Ostflandern

9 Tote, 27 Verwundete

Brüssel. Infolge eines Erdrutsches entgleiste am Mittwoch früh die Lokomotive eines Eisenbahnzuges bei Moerbeke in der Nähe von Grammont (Ostflandern) und legte sich quer über die Schienen. Wenige Augenblicke später kam aus entgegengesetzter Richtung ein Zug, der Arbeiter aus Geni beförderte und fuhr auf die Trümmer auf. Die Wirkung war entsetzlich. Mehrere Wagen wurden zerstört.

*

Brüssel. Ueber das Eisenbahnunglück bei Moerbeke werden jetzt weitere Einzelheiten bekannt. Danach ist das Unglück dadurch hervorgerufen worden, daß der Unterbau des Gleises, an den Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden, abgerutscht war. Im Augenblick des Zusammenstoßes wurde der Wagen 3. Klasse des angefahrenen Zuges ganz zerquetscht. Alle Opfer des Unglücks befanden sich in diesem Wagen. Man zählte 9 Tote und 27 Verletzte. Von den letzteren befinden sich 8 in hoffnungslosem Zustand. Die Toten und Verletzten sind Arbeiterinnen und Arbeiter, sowie zwei Bahnbeamte. Den Zugführer und den Heizer des auffahrenden Zuges trifft keine Schuld. Der Führer erklärte, er habe nur die Lokomotive des angefahrenen Zuges in der Kurve, welche die Strecke dort beschreibt, entgleist liegen sehen und nicht mehr Zeit gehabt, seinen Zug anzuhalten.

Der Eindruck der Unterredung Dawes und Macdonalds

Neuyork. Die Reden Dawes und Macdonalds bilden hier das Tagesereignis. Sie werden von der gesamten Presse sehr günstig besprochen. In Washington wird erklärt, daß die Abrüstungskommission des Völkerbundes vorläufig noch zur Durchführung der Abrüstungsvorverhandlungen genüge. Amerika und England würden eine Verständigung versuchen, während die übrigen Seemächte über den Verlauf der Verhandlung unterrichtet werden sollten. Niemand könne sich der wirtschaftlichen Bedeutung der Abrüstungsfrage verschließen, denn die Beschränkung der Seerüstungen würde eine wesentliche Ersparnis bedeuten. Es wird nochmals unterstrichen, daß ein Besuch Macdonalds in Washington willkommen sei.

Poincarees Programm

Vor ernsten Auseinandersetzungen im auswärtigen Ausschuß.

Paris. Ueber die Anhörung Poincarees durch die vereinigten Kammerausschüsse für auswärtige Angelegenheiten und Finanzen, die unter dem Vorsitz des Präsidenten des Finanzausschusses am Mittwoch nachmittag in Anwesenheit Briands und Cherons stattfand, wird nur eine kurze amtliche Verlautbarung ausgegeben. Aus ihr geht hervor, daß Ministerpräsident Poincaree seinen Bericht in folgende Teile gliedert:

1. **Schulden Frankreichs an die Vereinigten Staaten,**
2. **Schulden an Großbritannien,**
3. **Kriegsentschädigungsfragen,**
4. **Vergleich zwischen Dawes- und Youngplan.**

Poincaree begann seinen Bericht mit Ausführungen über die Schulden Frankreichs an die Vereinigten Staaten, ging auf den Ursprung dieser Schulden ein und gab eine systematische Darstellung der Verhandlungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten bis zum Abschluß des Washingtoner Abkommens vom 29. April 1926. Wie verlautet, werden die Ausführungen Poincarees noch drei Sitzungen der Ausschüsse in Anspruch nehmen, so daß erst in der fünften Sitzung in die allgemeine Aussprache wird eingetreten werden können.

Für die nächsten Sitzungen sind Donnerstag und Freitag sowie Montag und Dienstag vorgesehen.

Der Hafenstreik in Griechenland

Athen. Der Hafenarbeiterstreik in Piräus hat jetzt auf alle Hafenarbeiter übergegriffen. Gestern konnten noch 1000 nicht organisierte Leute unter dem Schutz der Polizei acht griechische Küstenfahrer entladen. Sie wurden dabei von ihren organisierten Genossen wiederum angegriffen. Polizei, Marinesoldaten und Kavallerie zersprengten die Störer. Bei der Schießerei wurden ein Offizier und mehrere Arbeiter verwundet. Alle bisher von der Regierung unternommenen Einigungsvorschläge sind gescheitert. Infolgedessen hat die Regierung beschlossen, alle staatlichen Machtmittel einzusetzen, um den Streik zu brechen. Die Dauer des Streiks ist nicht abzusehen, aber infolge der schlechten Finanzlage der Streikverbände dürfte er kaum von langer Dauer sein.

Opfer des japanischen Vulkanausbruches

Tokio. In der Nähe des Vulkans Komagatake, der dieser Tage in Tätigkeit trat, wurde eine Kinderschar auf einem Ausflug von dem plötzlichen Ausbruch überrascht. Das Schicksal der Kinder ist noch nicht bekannt. Sechs japanische Gelehrte, die zu Studienzwecken den Vulkan bestiegen hatten, wurden ebenfalls vom Ausbruch überrascht und kamen um. Es wird erwartet, daß der Vulkan Fiudshijam ebenfalls in Tätigkeit treten wird.

*

London. Die Zerstörungen durch den neuen Ausbruch des japanischen Vulkans Komogatake sind nach Tokioter Meldungen sehr erheblich. Seit Beginn der Ausbrüche sind fünf Dörfer zerstört worden. Von den Rettungsmannschaften sind bisher 30 Leichen geborgen.

Schwere Unwetter in Italien

Mailand. Ueber Bari und Umgebung gingen heftige Gewitterstürme nieder. Ununterbrochene Blitzschläge, Hagel und Wolkenbrüche versetzten die Bevölkerung in Schrecken. In Canossa (Provinz Apulien) richtete der Hagel großen Schaden an. Ein Bauer wurde auf freiem Felde vom Blitz erschlagen. In Gravina hat der Sturm die ganze Ernte vernichtet. Aus Tarent und Foggia werden große Ueberschwemmungen gemeldet. In Tarent wurden zwei Arbeiter vom Blitz getötet. Der Sachschaden ist überall sehr groß.

Unfall des D-Zuges Köln—Altona

Münster. Am Mittwoch gegen 14 Uhr entgleisten am Kilometer 17,4 der Strecke Münster—Osnabrück die 5 letzten Personenwagen des D-Zuges 93 Köln—Altona. Drei Reisende wurden leicht verletzt. Sie setzten ihre Reise mit dem vorderen Teil des Zuges einschließlich Speisewagen nach ¾ stündigem Aufenthalt an der Unfallstelle fort. Das Zugpersonal ist unverletzt geblieben. Die Ursache der Entgleisung ist noch nicht geklärt. Das Gleis Osnabrück—Münster ist für eine, das andere für etwa 15 Stunden gesperrt. Bis dahin wird der Betrieb auf dem Gleis Osnabrück—Münster aufrecht erhalten.

Folgenschwere Ueberschwemmungen in Indien

Kairo. In der indischen Provinz Assam richteten Ueberschwemmungen großen Schaden an. Mehrere hundert Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein. Die Ernte wurde fast völlig vernichtet. Starke Regengüsse begünstigen ein weiteres Steigen des Wassers. Die Regierung hat Maßnahmen getroffen, um der notleidenden Bevölkerung zu helfen.



Erdrutsch — Ueberschwemmung — Zerstörung einer Stadt

Der durch einen Erdrutsch aus seinem Bett gedrängte Quilcatefluß in Kolumbien überflutete die Stadt Sevilla und zerstörte sie vollständig. 40 Personen wurden getötet, über 100 verletzt. Unser Bild gibt einen Blick in eine Straße der jetzt vernichteten Stadt

Polnisch-Schlesien

Wer bezahlt die Kosten?

Die Sanacja-Matkis haben wieder einmal getagt und die „Polska Zachodnia“ bringt über diese Tagung einen begeisterungsvollen Artikel in ihrer Mittwochnummer. Diesmal war das eine große Tagung gewesen, weil die Teilnehmerinnen aus dem ganzen Industriegebiet zusammenkamen, um das Sanacjaregime zu feiern und zu loben und dessen Gegner auf das entschiedenste zu verurteilen. An Huldigungstelegrammen hat es selbstverständlich nicht gefehlt und selbst ein „hoher“ Besuch aus Warschau ist nicht ausgeblieben. Die „Genossin“ Moraczewska, die Ministersfrau aus Warschau, hat die schlesischen Matkas beehrt und setzte sich auf den Ehrenplatz hin, neben dem Pfarrer Kupilas und Lendzin. Das war eben eine gemischte Gesellschaft, bestehend aus Sanacjasozialisten, Sanacjapfaffen und sonstigen Würdenträgern, die sich da in Kattowitz auf der Konferenz der schlesischen Matkis versammelt haben. Die „Polska Zachodnia“ prahlt auch mit dem zahlreichen Besuch und auffallend vielen Fahnen, die man in der Konferenz gesehen hat. Fahnen hat man viel gesehen, aber mit dem zahlreichen Besuch war es gar nicht so gefährlich. Wer so bißchen Materialist ist, der schließt sich eben der Sanacja an. Beiträge braucht man dort keine zu zahlen und von Zeit zu Zeit kann man sich dort Vollfressen und Vollsaufen. Bei den Matki-Polski in der Sanacja Moralna ist das einmal so Brauch und Sitte. Jede Zusammenkunft ist mit Fressereien verbunden. Da gibt es Kaffee und Kuchen, später Wurst und Semmel und an Bier wird auch nicht gespart. Nach Hause kann man auch noch manchen schönen Bissen mitbringen und zu Weihnachten gibts Fleisch, Speck und Wurst und selbstverständlich auch Gebäck in Hülle und Fülle. Da laufen die Weiber eben hin und loben die Sanacja, die für das arme Volk sorgt. Bei der Sonntagskonferenz hat es auch Gratisfraß gegeben und zwar nicht zu knapp. Es hieß gleich in der Einladung, daß die Bahnspesen ersetzt und freier Mittagstisch gewährt wird. Welche Matkas möchte nicht umsonst eine Reise nach Kattowitz in ihrer neuen Schürze machen, um sie dort zur Schau zu bringen und sich obendrein noch vollzustopfen und womöglich noch ein Stück nach Hause bringen. Das kostet nichts und ist nützlich für eine jede. Da werden schnell die „Schattki“ angezogen, die neue Schürze umgehängt und vorwärts geht es. Man bekommt noch hohe Staatswürdenträger zu sehen und brüllt höchstens für das alles „Niech zyje!“. Das ist so die „Politik“ der Sanacja-Matki, die sich jetzt dort auch sehr wohl fühlen.

Wer alle diese Fressereien bezahlen wird, darum machen sie sich keine Sorge. Uns ist die Sache aber nicht so sehr gleichgültig. Wir wissen es, daß die Kosten nicht aus der Privattasche und auch nicht aus der Vereinskasse gedeckt werden. Es sind andere Quellen die herhalten müssen. Nebst den Kosten ist es noch eine andere Seite, die das Uebel zeitigt. Das Volk wird dadurch demoralisiert. Schon heute erzählen sich die Leute, daß sie nur solche Versammlungen besuchen wollten, wo etwas verteilt wird, bezw. einem Verein angehören wollen, der an seiner Mitglieder Wurst und Bier verteilt. Nun können das die Oppositionsparteien nicht machen und zwar aus materiellen und moralischen Gründen.

Wir wollen uns aber damit tröſten, daß solche Fressereien und Saufereien, wie sie heute bei den Sanatoren üblich sind, sich noch bitter rächen werden.

Die Gemeindezuschläge zur Staatssteuer

Der neue Errechnungsschlüssel.

Zwecks Errechnung der Gemeindezuschläge (vom Lebensmittel- und Produktenverbrauch) zur Staatssteuer hat das Schlesische Wojewodschaftsamt in nachstehenden Stadt- und Landkreisen je einen neuen Umrechnungsschlüssel herausgegeben und zwar: Für den Stadt- und Landkreis Kattowitz von 9.08 Prozent, Lublinitz von 6.72 Prozent, Pleß von 24.08, Rybnik von 32.12, Schwientochlowitz 6.12, Tarnowitz 5.34, Bielitz 7.17 und Teschen 9.37 Prozent. Auf die einzelnen Stadt- und Landgemeinden wiederum entfallen: Auf Myslowitz 2.33, Pleß 0.86, Rybnik 2.46, Nikolai 1.36, Lublinitz 0.77, Königshütte 8.98, Kattowitz 29.87, Georgenberg 0.16, Tarnowitz 1.81, Alt-Berun 0.21, Strumien 0.20, Dziedzic 0.59, Czechowic 1.09, Skoczow 0.67, Sohrau 0.68, Wodzislaw 0.62, Ruda 2.40, Bielitz 7.32, Teschen 1.90, ferner Woznicki 0.13, Friedenshütte 3.84, Schlesiengrube 1.19, Bismarckhütte 4.59, Lipiny 1.81, Lagiewniki 1.16, Orzegow 0.87, Groß-Piekar 0.91, Scharley 1.13, Brzeziny 0.52, Ustron 0.52, Bielschowitz 1.18, Chorzow 2.64, Eichenau 0.90, Siemianowitz 3.58, Kochlowitz 0.78, Neudorf 1.91, Rosdzin 1.00, Schwientochlowitz 2.62, Schoppinitz 0.98, Janow 1.36 und Radzionkau 1.36 Prozent.

Der Bergarbeiterstreik in Sosnowitz beendet

Seit gestern ist der Teilstreik der Bergarbeiter von den Sosnowitzer Gruben beendet, nachdem die Restlöhne in Höhe von 30 Prozent ausgezahlt werden.

Weiterausbau der Eisenbahnlinie Ustron—Wisla—Głębca

Die Kattowitzer Eisenbahndirektion beabsichtigt in den nächsten Tagen an den Weiterausbau der Normalspurbahnlinie Ustron-Wisla-Glebca heranzugehen. Die notwendigen Baupläne liegen in der Kanzlei der Bauabteilung im neuen Wojewodschaftsgebäude auf der ulica Jagiellonska und zwar auf Zimmer 890 zur Einsichtnahme aus. Die Offerten sind in verschlossenen Briefumschlägen und mit der Aufschrift „Oferta na budowa III. losu liniji kolejowy Ustron-Wisla-Glebca“ versehen, bis spätestens zum 24. d. Mts., vormittags 11 Uhr beim Wydzial dla Robot Publicznych, Zimmer 874, abzugeben. Dort können Offertenformulare gegen eine Gebühr von 20 Zloty entgegengenommen werden. Vor Einsendung der Offerten müssen die Bewerber an das jeweilige Finanzamt eine 5prozentige Gebühr des Offertenpreises einzahlen.

Mißbrauch der Nationalhymne

Was eigentlich in Polen Nationalhymne ist, weiß so recht niemand, nicht einmal diejenigen, die sie spielen lassen. Man spricht bei uns von dem „Rotalied“ als Nationalhymne, das tatsächlich bei jeder Gelegenheit gespielt und gesungen wird, selbst von besoffenen „Patrioten“ in der Kneipe, was gewöhnlich Anlaß zum Krawall, und nicht selten zu Schlägereien gibt. Von ernster polnischer Seite wird jedoch ganz energisch bestritten, daß das „Rotalied“ ein Nationallied ist, weil der Text nicht nur für die Deutschen, aber auch für die Polen beleidigend ist. Insbesondere die polnische Intelligenz behauptet mit vollem Ernste, daß das „Rotalied“ einer großen Nation, wie Polen ist, unwürdig ist. Die Sanacja Moralna will das Lied der ersten Brigade zum Nationallied erheben, das bei jedem Anlasse gespielt wird. Man will es, aber das wird schwer gehen. Die „Pierwsza Brigada“ ist ein Soldatenlied, das irgendwo im Schützengraben während des Weltkrieges „gedichtet“ wurde, und der Text ist auch danach. Das Lied wird zwar gespielt aber nicht gesungen, weil die Ausdrücke an manchen Stellen das ganz einfach nicht erlauben. Das läßt sich vielleicht in einer Kaserne machen, aber nicht in einer Gesellschaft. Es kann daher keine Rede davon sein, daß das Brigadelied ein Nationallied sein wird. Dann ist der „Dombrowskimarsch“. Das Lied ist ernst und entschlossen, handelt aber über Dinge, die sich weit hinter der polnischen Grenze abgespielt haben. Eine Handvoll polnischer Legionäre, die auf Seiten Napoleons gegen das alte österreichische Kaiserreich in Italien kämpften, faßten den Entschluß, über Oesterreich nach Polen zu marschieren und führten ihr waghalsiges Unternehmen durch. Zu Ehren dieser Legionäre, die unter Führung Dombrowskis standen, wurde der „Dombrowskimarsch“ komponiert. Das Lied ist alt und paßt in die heutigen Verhältnisse nicht hinein und kann schwer als Nationallied betrachtet werden. Dann haben wir noch zwei nationale Kirchenlieder, wie „Boze cos Polske“ (Gott erhalte Polen) und „Z dymem pozarow“ (In Rauch und Feuer). Aber auch diese beiden Lieder passen in die heutigen Verhältnisse nicht, da sie in der nationalen Unfreiheit gedichtet und den damaligen Verhältnissen angepaßt waren. Tatsächlich besitzt Polen kein Nationallied und das, was man uns als Nationallieder verehren läßt, wird von allen ernsten und intelligenten Polen verworfen und als nicht geeignet betrachtet. Dieses Durcheinander gibt dann den Ueberpatrioten vielfach den Anlaß beim Absingen der erwähnten Lieder anständige Menschen zu überfallen und zu mißhandeln. Bei jedem Anlaß werden solche Lieder gespielt und dann heißt es aufstehen und das Haupt entblößen. Da ist man in Mussolinien schon klüger gewesen. Man hat dort zwei Lieder für Nationallieder erklärt, und zwar das Königslied und das Mussolinilied „Giowinezza“, und gleichzeitig ein Verbot gegen den Mißbrauch der beiden Nationallieder erlassen. Das sollte man auch bei uns durchführen, damit endlich die Belästigung der Bürger beim Absingen der Lieder aufhören. Mag dann unser berühmte Herr Kula sein „Brigadelied“ singen so viel und wann er will, und der Westmarkenverein sein „Rotalied“, doch wollen die Bürger von solchen Ueberpatrioten nicht belästigt werden.

Das wollen Polizeibeamte sein

Es kann gesagt werden, daß im allgemeinen die Wojewodschaftspolizei ein manierliches Benehmen dem Publikum gegenüber an den Tag legt, wenigstens in der Oeffentlichkeit. Das schließt aber nicht aus, daß sich in ihren Reihen Leute befinden, die ihrer Veranlagung nach ganz wo anders hingehören, auf die das Sprichwort „den Bock zum Gärtner machen“ mit voller Berechtigung angewandt werden kann. Das Oberkommando nimmt zwar alljährlich Säuberungen vor, doch sieht es nur aus, als wenn dabei viele Unterlassungssünden begangen würden, denn sonst wäre es kaum möglich, daß so viele Klagen über die Polizeibeamten in der Oeffentlichkeit laut werden. Es gibt Beamte, die sich nicht allein eines Kasernenhoftones befleißigen, sondern auch solche, die mit dem Prügeln schnell bei der Hand sind.

Wir kommen hier auf zwei typische Beispiele zurück. Am 14. Juni abends befand sich der Parteisekretär Matzke auf dem Heimwege. Von der Straßenbahnhaltestelle Hohenlohehütte schlug er einen Feldweg ein. Plötzlich trat ihm ein Polizeibeamter entgegen und frug barsch, was M. hier zu suchen hätte. Auf die Gegenfrage, weshalb die Auskunft gewünscht werde, schlug der Beamte nach einem kurzen Wortwechsel M. vor die Brust, daß dieser umfiel. Jetzt forderte der Mißhandelte, daß der Polizeibeamte ihn zur Wache begleite, mit der Wirkung, daß jetzt dieser tüchtige Diener des Gesetzes kategorisch erklärte, man habe zu schweigen, andernfalls es noch eine „Pille“ geben werde. Schließlich wurden Passanten auf den Vorfall aufmerksam, welche die Frau M. benachrichtigten, welche sofort ihrem Mann entgegen eilte, worauf der Vorfall seinen Abschluß nahm, indem der Beamte es plötzlich vorzog, seines Weges zu gehen. Zeugen für diesen Vorfall können gestellt werden, doch konnte die Nummer des Beamten nicht festgestellt werden.

Aehnliches ereignete sich in Kattowitz, wie wir den deutschbürgerlichen Blättern entnehmen. Sie berichteten:

Der Fahrstuhlführer Wilhelm Kolaczek aus Zalenzerhalde, der bei der Kattowitzer Buchdruckerei A. G. beschäftigt ist, erschien mit seinem Arbeitskollegen vor dem Verlagsgebäude und wartete, weil der Wächter die Tore noch nicht geöffnet hatte. Nach einiger Zeit näherte sich den Beiden ein Kriminalbeamter, der sie aufforderte, sich zu legitimieren. Als Kolaczek, der die polnische Sprache nur mangelhaft beherrschte, seinen Ausweis vorzeigte, ergriff ihn der Beamte beim Arm und unter wüsten Beschimpfungen, wie „schwabskie chamie“, transportierte er ihn nach der gegenüberliegenden Wache. Dort wurde scheinbar ein Protokoll aufgenommen und der Verhaftete ohne jegliche Veranlassung mehrmals ins Gesicht geschlagen. Schließlich ergriff der Kriminalbeamte einen dicken Knüppel und ging auf den Verhafteten los, der sich nur durch rasche Flucht vor weiteren Mißhandlungen retten konnte. — Ueber ähnliche Prügeleien von Verhafteten wird uns aus Bielschowitz und Domb berichtet, wo sogar ältere Leute wegen geringfügigen Ursachen von Polizeibeamten geprügelt wurden.

Solche Vorfälle sind nicht gerade geeignet das Ansehen der Wojewodschaftspolizei zu heben und darum wird das Oberkommando gut daran tun, wenn es mit solchen verantwortungslosen Elementen gründlich aufräumt. Was soll werden, wenn solche Elemente im Polizeikörper überhand nehmen? Wir leben wahrhaftig nicht im Osten Polens, sondern im Westen.

Herr Kula berichtigt

Na podstawie ust. Prasowej z dnia 10 maja 1927 roku, Dz. Ust. Rz. P. Nr. 45, poz. 388 i 399, artykuł 32, proszę o umieszczenie w najbliższem numerze tamt. pisma sprostowanie w tem samem dziale i takiemi samemi czcionkami jak notatka w „Volkswille“ z dnia 18 czerwca br. pod tytułem „Wenn Aufständische sich „Vergnügen“.

Prawdą jest, że jestem „dobrym i kochanym znajomym“ „Volkswille“, nie prawdą jest, że zostałem ze stanowiska prezesa powiatowego „odpiłowany“. Prawdą zaś natomiast jest, że stanowisko prezesa powiatowego złożyłem z powodu spraw osobistych, mniej więcej miesiąc przed zjazdem powiatowym, na którym to zjeździe zostałem w dniu 2 czerwca br. ponownie wybrany i godność prezesa przyjąłem.

Nie prawdą jest, że w sobotę, dnia 15 bm. w moim lokalu odbywały się pijatyki wzgl. jakieś orgje i że w toku tychże miałem maltretować i kopać nogami tamże obecną kobietę. Prawdą jest, że było u mnie obecnych dwuch znajomych z których jeden nawet nie jest powstańcym ani też członkiem Związku Powst. Śl. z jedną kobietą w prywatnem mieszkaniu i później zaś wyszli oglądać moją realność przy stawie zaś, (jak pisze „Volkswille“ „tymplu“) ja od tychże odszedłem. Przy zajściu nad stawem nie byłem obecny, jak się dowiedziałem, wyprawiano tam tylko jakieś figle to znaczy wybryk.

Nieprawdą jest, że mam być jakiemś głównym sprawą rzekomego popełnionego przezemnie przestępstwa, prawdą natomiast jest, że mi o żadnym przestępstwie nic nie wiadomo.

W razie nieodwołania i umieszczenia w najbliższym numerze powyższego sprostowania, skieruję sprawę na drogę sądową za zniewagę.

(—) R. Kula, właściciel realności,
Mała-Dąbrówka, ul. Hallera nr. 40.

Sonnenwendfeier der Naturfreunde

Dem Touristenverein „Die Naturfreunde“, dem Deutschen Arbeiter-Sängerbund und der S. A. J. zur Kenntnis, daß die Sonnenwendfeier in der Nacht vom 22.—23. Juni cr. in Hedwigstal bestimmt stattfindet. Es wird gebeten, sich mit warmer Kleidung (Lodenjacke, Sweater, Pulover) zu versehen,, Schlafdecken mitzunehmen. Für Nachtquatier ist reichlich gesorgt. Derbe Nagelschuhe Bedingung. Den Damen wäre besonders ans Herz gelegt, die Stöckelschuhe zu Haus zu lassen und derbe Schuhe mit flachen Absätzen anzuziehen. Nachtlampen nicht vergessen mitzubringen. Der Sammelort für die Kattowitzer ist vor dem Bahnhof (Zentralhotel), für Königshütte (Volkshaus), für Hajduki W. (Villa Scherff), für Schwientochlowitz (Promenadenspielplatz). Nähere Auskünfte erteilen die Ortsgruppenleiter der Naturfreunde. Berg frei, und ein frohes Wiedersehen bei der Sonnenwendfeier in Hedwigstal.

Der Bezirksführer. — Obmann der Naturfreunde.

Kattowitz und Umgebung

Aus der letzten Magistratssitzung.

Der Magistrat in Kattowitz beabsichtigt an technische Beamte während der diesjährigen Bausaison, und zwar infolge größerer Anforderungen monatliche Gehaltszulagen auszuzahlen, welche entsprechend den Gehaltsgruppen berechnet werden. Die Zulagen sollen in Beträgen von 125 bis 250 Zloty zur Auszahlung gelangen.

Verschiedenen Firmen wurden weitere Aufträge zugeteilt. Die Anlieferung von Bürgersteigplatten (3500 Quadratmetern), sollen durch die Fürstlich Plessische Bergwerksdirektion erfolgen. Den Auftrag auf Beschaffung von Halbpflastersteinen in Mengen zu je 600 Tonnen erhielten die Firmen Miedzwinski aus Kattowitz sowie die Kattowitzer Steinbruchgesellschaft. — Schließlich wurde der Schlesischen Grubenholz-Imprägnierungsanstalt in Ligota die Anlieferung von 750 Quadratmetern Holzpflaster übertragen.

Zur Erledigung gelangten zum Schluß verschiedene Personal-, Grundstücks- und Wohnungsangelegenheiten.

Was sagt die Gesundheitskommission dazu?

Der diesjährige Winter hat überall durch die starken Fröste Schaden angerichtet, so z. B. waren Rohrbrüche an der Tagesordnung. Nun ist diese Zeit längst vorbei und man muß es dem städtischen Betriebsamt sagen, daß von dort aus alles daran gesetzt wurde, um die einzelnen Häuser alsbald mit Wasser zu versorgen. Hatte der Magistrat sich auch beeilt, dann machen die Herren Hausbesitzer das Gegenteil. So manches Spülbecken, so manches Bleirohr der Klosettanlagen ist geborsten und sind schon 4 Monate ins Land gegangen, die Herren Hausbesitzer denken aber nicht daran, solche Sachen reparieren zu lassen, denn sie sind ja arme Schlucker. Die Klosetts, die doch meistens eng an die Küchenfenster gebaut sind, spenden durch die nicht vorschriftsmäßige Spülung nicht gerade angenehme Düfte. Es gibt aber noch eine große Zahl solcher Klosette, die in Kellerräumen untergebracht sind; nun stelle man sich vor, ob dies hygienisch richtig ist. In den jetzigen heißen Tagen, wäre es doch angebracht, daß sich die Gesundheitskommission mit solchen Sachen befassen

müßte, denn man brauche sich nicht zu wundern, wenn eine Seuche ausbricht. Befinden sich doch auch Bäckereien und Fleischereien in solchen Gebäuden. Die Gesundheitskommission soll doch nicht bloß die Höfe kontrollieren, sondern lasse sich auch die Klosetts zeigen, aber alle, nicht nur das vom Hauswirt, und wenn sie Ernst macht, dann werden wir bald Ordnung bekommen.

Also die Gesundheitskommission heran an die Arbeit.

Sie glaubten es wäre eine Bedürfnisanstalt.

In der Nacht vom 1. zum 2. März wurde in den, an der Eisenbahnlinie in Zawodzie befindlichen Kiosk des Invaliden W. von zwei Tätern ein Einbruch versucht. Nachdem die Diebe mehrere Bretter bereits herausgerissen hatten, wurden diese von dort beschäftigten Eisenbahnarbeitern verscheucht. Auf der Flucht gelang es einem herangerufenen Polizeibeamten einen der Spitzbuben zu erwischen, während der Mithelfer entkommen konnte. Einige Tage später wurde auch der zweite Täter ermittelt. Am gestrigen Mittwoch hatten sich die beiden Schuldigen, und zwar die Arbeiter Franz K. und Paul C. aus Zawodzie, vor dem „Sond Grodzki" in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagten bestritten hartnäckig eine Schuld und führten aus, daß sie in der fraglichen Nacht betrunken gewesen waren und sich dem fraglichen Kiosk näherten, jedoch in der Annahme, daß es sich um eine Bedürfnisanstalt handelte. Nach einer längeren Beratung wurden die Angeklagten für schuldig befunden. Das Urteil lautete für Franz K. auf eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen und Paul C. auf eine solche von 7 Tagen.

Wichtig für Arbeitslose. Das Arbeitslosenamt in Kattowitz gibt bekannt, daß alle diejenigen Personen, welche von ihren Dienststellen zur Entlassung gelangten, verpflichtet sind, die Arbeitslosigkeit binnen 30 Tagen und zwar vom Tage der Entlassung ab gerechnet, bei dem jeweiligen Arbeitslosenamt vorzunehmen. Verspätete Anmeldungen werden nicht mehr berücksichtigt.

Verlegung wichtiger Amtsräume. Nach erfolgter Verlegung befinden sich die Amtsräume des Finanzamtes im neuen Wojewodschaftsgebäude und zwar auf den Zimmern 840 bis 846. Die Büroräume der Abteilung für Monopol- und Akzisenpatente sind wiederum auf den Zimmern 858 bis 868 untergebracht.

Für die Armen und Arbeitslosen des Landkreises Kattowitz. Bei der letzten Verteilung von Subventionen durch das schlesische Wojewodschaftsamt wurde für die Armen und Arbeitslosen des Landkreises Kattowitz die Summe von 8825 Zloty bewilligt. Die Gelder sollen in den nächsten Tagen durch die jeweiligen Gemeinden zur Auszahlung gelangen.

Baumschänder und Ausflügler. Wenn man Sonntag abends an den Bahnhof kommt, dann sieht man große Scharen von Ausflüglern, die teils aus dem Gebirge, teils von Ausflügen aus dem Flachland kommen. Bald jeder einzelne der Betreffenden ist mit großen Blumensträußen und jungem Baumgrün bepackt. Dies kann man aber auch bei Südparkausflüglern feststellen, Die Sträuße sehen eher großen Besen ähnlich, des öfteren werden sie auf dem Nachhausewege achtlos weggeworfen, während der stille Naturfreund doch mehr Labung an den auf den Wiesen oder am Wegrain stehenden Blumen hat. Den Schulleitern und Lehrern wäre man zu Dank verpflichtet, wenn sie die Kinder darauf aufmerksam machen würden, aber auch den Aelteren sei es mit auf den Weg gegeben.

Haltet die Straßen sauber! Wer sich einmal mit der Straßenreinigung befaßt hat, der wird beobachten können, in welch hohem Maße jeder Bürger an der Sauberhaltung von Straßen und Plätzen mitwirken kann. Viele Mitbürger tragen oft unbewußte zur Verunreinigung der Straße bei, indem sie die Unsitte des Wegwerfens von Obstresten üben. Täglich kann man beobachten, daß Anlieger bei der Reinigung der Bürgersteige den Kehricht einfach auf den Fahrdamm herunter fegen, statt ihn aufzunehmen und in Müllgruben wegräumen zu lassen. Ferner wurden die Straßen häufig durch den aus undichten Müll- und Schuttfuhren sowie Lastfuhrwerken herabgefallenen Unrat und Reste verunreinigt. Außerdem muß darauf hingewiesen werden, daß vor dem täglichen Kehren der Bürgersteige diese mit reinem Wasser ergiebig zu besprengen sind. Im Interesse der Erhaltung der Reinlichkeit auf den öffentlichen Straßen und zur Verhinderung vermeidlicher Staubentwicklung wird die Bürgerschaft dringend ersucht, das polizeiliche Bestreben, die Straßen sauber zu halten, zu unterstützen. Die Polizeibeamten sind angewiesen, Zuwiderhandlungen unnachsichtlich zur polizeilichen Bestrafung anzuzeigen.

Von herabstürzenden Gesteinsmassen erschlagen. In Groß-Dombrowka wurde der Steinbruchbesitzer Blaszczyk in seinem eigenen Steinbruch durch herabstürzende Gesteinsmassen erschlagen.

Ausgebrochene Viehkrankheiten. Nach einer Mitteilung des schlesischen Wojewodschaftsamtes wurden in der Zeit vom 1. bis 15. Juni in nachstehenden Gemeinden Viehkrankheiten registriert: Die Schweinerotlauf in den Gemeinden Halemba, Bogutschütz, Przelajka, Siemianowitz, Glinica, Kalety, Sosnica, Kokotek, Lubsz, Draliny, Pusta-Kuznica, Ladow, Zielona-Dyrda, Orzegow, Pleß, Mokre, Tarnowitz, Jendrzysek, Schwientochlowitz. Bismarckhütte; die Geflügelcholera in Tarnowitz; sowie die Tollwut in Kochlowitz, Nowa-Wies, Mokre, Pleß, Baranowitz, Wodzislaw und Sohrau.

Königshütte und Umgebung

Auf der „Gräfin Lauragrube" ist das letzte Opfer geborgen.

Bekanntlich kam am 14. d. Mts., nachts, zwischen 20. und 22. Stunde ein Pfeilerabbau plötzlich zu Bruche, wo 5 Bergleute tätig waren. Von diesen gelang es, dem Kameraden Emil Waliczek sich in Sicherheit zu bringen, während seine 4 Arbeitskameraden verschüttet wurden. Es waren die Kameraden Josef Janysek aus Chorzow, Valentin Sekulla aus Maciejkowitz, Richard Karbowski aus Königshütte und Eduard Pilarczyk aus Brzeziny. Eine sofortige Rettungsaktion setzte ein und es gelang noch den Kam. Josef Janysek lebend unter den Trümmern hervorzuholen, dem zwei Finger an der linken Hand abgeschlagen waren und außerdem hatte er eine Fußquetschung erlitten. Im Laufe der Rettungsaktion, die vier volle Tage und Nächte dauerte, gelang es, zwei weitere Opfer zu bergen, aber schon tot. In der Nacht vom 18. zum 19. d. Mts. gelang es das letzte Opfer zu bergen. Die Nachricht von diesem Unglück brachte die Bevölkerung in der Umgegend in sehr große Aufregung, denn gerade auf dieser Zeche sind solche größere Unglücksfälle selten zu verzeichnen, damit sei nicht gesagt, daß dort alles mustergültig ist. Auch auf dieser Zeche kamen einzelne Unglücksfälle vor wie das halt auf allen anderen Zechen der Fall ist, nicht aber in demselben Maßstabe, wie etwa auf Kleophas. Die Jagd nach Kohlen macht den Bergmann taub auf die Zeichen des Gebirges und Bauholzes und daraus sind diese Unglücksfälle zu verzeichnen. Hunderte unserer braven oberschlesischen Bergarbeiter gehen im Jahre dadurch zu Grunde. Ein jeder will seine Familie redlich ernähren und viel verdienen, aber dadurch wird der Soll von Monat zu Monat immer höher geschraubt, bis der Bergmann daran zu Grunde geht. Weil das aber in Polnisch-Oberschlesien geschehen ist, hat die polnische Presse sehr wenig darüber geschrieben, anders aber, wenn so ein Fall in Deutsch-Oberschlesien passiert oder in Deutschland. Die Grubenaufsicht soll mehr für die Sicherheit der Arbeitsorte sorgen und nicht für die „Generalna Federacja Pracy" Agitation betreiben.

Das Suchen nach der Hausnummer.

Wenn wir uns die Schilder mit den Hausnummern einmal etwas genauer ansehen, so gibt es welche, die auch bei spärlicher Beleuchtung leicht zu entziffern sind, aber die Zahl derer, die bis zur fast vollständigen Unkenntlichkeit beschmutzt oder beschädigt sind, ist nicht gering. Ist ein Fremder auf der Suche nach einer Hausnummer, dann muß er sich aufs Raten verlegen, indem er die Hausnummer der nebenanliegenden Grundstücke studieren muß, um daraus seine Schlüsse ziehen zu können. In dieser Angelegenheit wurden bereits verschiedene Vorschläge gemacht, aber bevor man den Zeitpunkt erwartet, wo die Nummernschilder in Leuchtfarben eingeführt werden, so wäre es doch vom praktischen Standpunkt ausgesehen angebracht, die Nummernschilder einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, bezw. die bereits beschädigten durch neue ersetzen zu lassen.

Der dritte Tote geborgen. Gestern nachts wurde nach anstrengender mehrtägiger Arbeit das letzte Opfer, der Häuer Richard Korbowski aus Königshütte, unter den Gesteinsmassen hervorgebracht. Somit hat der Pfeilerbruch auf der Gräfin-Lauragrube drei Menschenleben gefordert. Die Beerdigung des Häuers Pilarczyk aus Brzeziny fand bereits heute statt, die beiden anderen Opfer werden in den nächsten Tagen beerdigt.

Eine Bitte an die Bürgerschaft! In Verbindung mit der gegenwärtigen Landesausstellung in Posen wird eine große Anzahl in- und ausländischer Besucher erwartet, die auch Oberschlesien und seine Städte besuchen werden. Um den Gästen hinreichende Unterkunft zu bieten, bittet der Magistrat die Bürgerschaft, möblierte Zimmer gegen Bezahlung zur Verfügung zu stellen, auf die sofort zurückgegriffen wird, wenn die Unterkunftsmöglichkeiten in den Hotels nicht ausreichen. Anmeldungen über die Anzahl der Zimmer und Betten sowie die genaue Adresse des Quartiergebers werden im Informationsbüro des Rathauses, Zimmer 35, an jedem Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag in der Zeit von 8—12 Uhr mittags entgegengenommen.

Unglücksfall. Der beim Niederreißen einer alten Halle im Brückenbau beschäftigte 23 Jahre alte Montagearbeiter Paul Czempik wurde gestern von einem starken Holzriegel derart schwer am Kopf getroffen, daß er eine klaffende Wunde davontrug. Nach Anlegen eines Notverbandes wurde er mittels Krankenwagens nach dem St. Hedwigsstift zur weiteren Behandlung gebracht.

Ein „zärtlicher" Ehemann. Auf der ulica Bytomska überfiel ein Ehemann seine Frau und mißhandelte sie derart, daß sie sich nur durch die Flucht in die Feuerwache vor weiteren Mißhandlungen retten konnte. Die Verletzungen waren so schwer, daß die Frau in das Krankenhaus überführt werden mußte.

Siemianowitz

Grubenunfälle.

Verunglückt ist der Häuer Mosler aus Siemianowitz, welcher auf der Donnersmarckgrube in Chwallowitz tätig war. Durch Steinfall vor einem Querschlag erlitt er schwere Kopfverletzungen und mußte in das Rybniker Knappschaftslazarett geschafft werden. — Desgleichen erlitt der Häuer Theodor R. auf Ficinusschaft vor einem Pfeiler durch Kohlenfall schwere Kopfverletzungen. — Dem Wagenstößer Grzesik Wilhelm, wurde auf Richterschächte beim Wagenkuppeln ein Finger der linken Hand abgerissen. Beide kamen in das Knappschaftslazarett nach Siemianowitz.

Leck. Beim Probewassereinlassen in das Bassin des neuen Badehauses stellte es sich heraus, daß der Beton im Boden des Bassins undicht ist, so daß das Wasser in die Unterkellerung durchsickerte. Der ganze Bodenbelag mußte aufgerissen und die Betonierung erneuert werden.

Hundesperre. Infolge eines Tollwutfalles in Schwientochlowitz, ist für Siemianowitz und Umgegend bis auf weiteres Hundesperre verhängt worden.

Ablaßpech. Auf dem letzten Ablaßfest wurde dem Kraffczyk Paul eine silberne Taschenuhr entwendet.

20 Liter Hochzeitsspiritus hatte sich ein Bräutigam auf der Beuthenerstraße zurecht destilliert, tat denselben in einen Koffer, der ihm aber dann aus der Hand fiel. Nur zwei Flaschen blieben mit dem edlen Naß noch ganz.

Diebstähle. Einem Jagla Josef von der Korfantystraße 1, stahl ein Dieb aus der verschlossenen Wohnung zwei silberne Jubiläumsuhren mit Widmung. — Hubert G. aus Bogucice entwendete auf der ul. Kosciuszkiego 12 ein Damenrad, Marke Exelsior. — In Zimmer 2 des Polizeikommissariats ist ein gestohlener Treibriemen abzuholen.

Myslowitz

Brand infolge Antennenbruchs.

In einem Wohnhause an der Beuthenerstraße in Myslowitz brach dieser Tage ein lokaler Brand aus, welcher dadurch verursacht wurde, daß eine Radio-Antenne riß und auf die Leitung der elektrischen Kleinbahn zu liegen kam und dadurch, daß die Antennenleitung die Dachrinne berührte, ein Kurzschluß hervorgerufen wurde.

Da sich in vielen Fällen die Antennen in einem unvorschriftsmäßigen Zustande befinden, oft in direkter Verbindung mit der Leitung der elektrischen Licht- und Kraftzentralen anzutreffen sind, macht die Verwaltung des städtischen Elektrizitätswerkes die Hausbesitzer und Radiohörer auf die Brand- und Lebensgefahr aufmerksam, welche durch eine derartige Behandlung der Antennen entstehen und fordert alle Interessierten auf, die Antennen vorschriftsmäßig zu befestigen, so, daß in Zukunft ein Herabfallen derselben auf die Starkstromleitung vermieden wird.

Für alle Unglücksfälle, welche auf ähnliche, wie oben angegebene Ursachen zurückzuführen sein werden, werden der Hausbesitzer wie der Besitzer des in Frage kommenden Radio-Empfangsapparates solidarisch zur Verantwortung herangezogen.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

48)

„Mir?"

„Ich kann es nicht mit Bestimmtheit behaupten," — Platts fuhr sich mit den Fingern durch sein zerzaustes Haar — „aber ich hielt es für besser, Sie sofort zu unterrichten. Wollen Sie, bitte, mit mir hinaufkommen?"

Rasch schlüpfte ich in meinen Schlafrock, schlurfte dann mit Platts über das einsame Deck. Geruhig dehnte sich das Meer wie ein endloser Weiher. Vor uns, an Backbord, lohte eine rotglühende Fackel unter dem friedvollen Himmel.

Platts wies zerstreut in die Richtung der unheimlichen Flamme. „Der Stromboli! Morgen um die Frühstückszeit werden wir die Straße passiert haben."

Wir klommen die schmale Leiterstiege zum Funkerdeck empor. Am Tisch saß der Assistent, die Hörer über den Kopf gestülpt.

„Haben Sie es, Archibald?" erkundigte sich mein Begleiter.

„Es kommt immer noch durch," entgegnete der andere. „Aber auf die gleiche ruckweise Art. Sooft ich's bekomme, scheint es wieder zum Anfang zurückzukehren. Ständig nur: ‚Dr. Petrie! — Dr. Petrie!'" Er begann wieder auf die sonderbare Botschaft zu horchen.

„Woher kommt der Funkspruch?" fragte ich gespannt.

Platts schüttelte den Kopf. „Das ist ja eben das Geheimnisvolle. Schauen Sie her!" Er zeigte auf den Tisch. „Nach der Marconikarte muß sich ein Dampfer der Messagerie westlich zwischen uns und Marseille befinden, und das heimfahrende Schiff der P. u. O.-Linie, dem wir heute morgen begegneten, muß auch auf ungefähr derselben Stelle sein. Die ‚Isis' liegt irgendwo vor uns. Aber ich habe mit all den Schiffen gesprochen, und keines hat gefunkt."

„Vielleicht ist Messina die Sendestation?"

„Nein — nicht Messina!" Der Funker am Tisch begann hurtig einen Papierstreifen zu bekritzeln.

Platts trat vor und beugte sich über das Telegramm. „Hier ist es!" rief er aufgeregt, „Endlich läßt es sich entziffern!"

Verdutzt las ich die Worte, die der Telegraphist niederschrieb: „Dr. Petrie — mein Schatten..."

Ich holte tief Atem und umspannte Platts' Schulter. Sein Assistent begann fieberhaft auf dem Apparat zu arbeiten. „Wieder verloren!" murmelte er enttäuscht.

„Diese... Nachricht..." stotterte ich.

Doch der Bleistift wanderte aufs neue über das Papier: — „liegt auf euch allen... Schluß der Mitteilung."

Archibald erhob sich, löste den Hörer von den Ohren. Da standen wir drei, hoch über den schlummernden Passagieren, und starrten uns fassungslos an. Vermöge eines Wunders der modernen Wissenschaft hatte jemand, durch Meilen und aber Meilen eines wogenden Weltmeers von uns getrennt, zu mir gesprochen — und ward gehört.

„Besteht denn gar keine Möglichkeit, den Ausgangspunkt der Nachricht festzustellen?"

Platts verneinte. „Man gab kein Codewort — ein ganz absonderlicher Vorfall. Aber vielleicht haben Sie selbst, Herr Doktor, eine Ahnung betreffs der Persönlichkeit des Absenders?"

Ich stierte ihm ins Gesicht. Unwillkürlich war mir ein Gedanke gekommen, ein Gedanke — so absurd, daß ich ihn kaum zu Ende zu spinnen wagte: Hätten nicht meine eigenen Augen den Blutstreif über der hohen Stirn gesehen, von Karamanehs treffsicherer Kugel erzeugt, hätte ich nicht mit aller Gewißheit gewußt, daß jene asiatische Riesenintelligenz nicht mehr existierte, so würde ich haben antworten müssen: Die Nachricht kommt von Dr. Fu-Mandschu!

Mein Grübeln ward rauh unterbrochen durch einen unterdrückten Schrei aus den unteren Schiffsräumen. Eilends hastete ich die Leiter hinab. Denn es war Karamaneh, die diesen Schreckenslaut der Furcht und des Grausens ausgestoßen. Und instinktiv fühlte ich, daß meine Befürchtungen nur zu begründet seien...

Karamaneh bewohnte eine große Salonkabine auf dem hinteren Hauptdeck, so daß ich vom Oberdeck aus, wo meine eigene Kajüte lag, über das Promenadendeck zum Hauptdeck und von da weiter fast die ganze Länge des Ganges durchqueren mußte. Karamaneh und Aziz, ihr Kabinennachbar, wankten mir beim Lesezimmer entgegen. Des Mädchens Antlitz war kalkweiß bis an die Lippen. Aziz, einen Schlafrock über dem Nachtgewand, hielt seinen Arm schützend um die Schulter der Schwester.

„Die Mumie!" stammelte sie zitternd. „Die Mumie!"

Türen klappten. Aufgestörte Passagiere, durch Karamanehs Schrei vom Lager gescheucht, traten — in den unmöglichsten Bekleidungen — neugierig herzu. Vom entfernten Ende des Korridors kam eine Stewardeß angerannt. Glücklicherweise erschien jetzt auch der Schiffsarzt, dessen Kabine in der Nähe lag, auf der Bildfläche.

Den Fragen der Gaffer zuvorkommend, die uns aufdringlich beglotzten, ergriff ich behutsam Karamanehs Arm. „Kommen Sie mit in Dr. Staceys Kabine! Wir werden Ihnen ein Beruhigungsmittel geben." Wandte mich dann an die Zuschauer: „Meine Patientin leidet an den Folgen einer ernsten Nervenstörung, so daß noch hin und wieder somnambule Neigungen auftreten."

Die Unterstützung der Stewardeß lehnte ich mit leichtem Kopfschütteln ab. Zu vieren betraten wir die Kabine des Schiffsarztes. Stacey, ein alter Universitätsfreund von mir und mit der Geschichte der Orientalin und ihres Bruders einigermaßen vertraut, schloß sorgfältig die Tür.

„Ich fürchte, es ist etwas faul im Staate, Kollege Petrie!" meinte er. „Doch dank Ihrer umsichtigen Regie wird sich der Bordklatsch nicht damit zu befassen brauchen."

Karamaneh verharrte in dem Zustand passiver Furcht, in dem ich sie gefunden. Ihre Augen ruhten unablässig auf mir, in jener kindlich-ausdruckslosen Weise, die mich argwöhnen ließ, die neue Erschütterung habe einen Rückfall des merkwürdigen Zustandes von Erinnerungstrübung verursacht, aus dem ein früherer Schreck sie erweckte. Ich sah, daß Dr. Stacey meine Meinung teilte.

„Sie haben sich über etwas geängstigt," sagte er sanft, während er sich auf die Armlehne von Karamanehs Sessel niederließ und, wie um sie zu beruhigen, lind ihre Finger streichelte. „Erzählen Sie uns alles darüber!"

Zum erstenmal seit der letzten bangen Viertelstunde löste das Mädchen den Blick von mir und schaute zu dem Arzt auf; eine plötzliche Glut jagte ihr über Wangen und Hals, um in gleicher Schnelle zu verrinnen. Sie nahm Staceys Rechte in ihre beiden kleinen Hände und sah wieder mich an.

„Lassen Sie unverzüglich Herrn Nayland Smith holen!" bat sie mit bebender Stimme. „Er muß gewarnt werden."

Bestürzt sprang ich auf. „Warum? Was um Himmels willen ist denn geschehen?"

Aziz, offenbar ebenso gespannt auf eine Erklärung wie ich, nickte eifrig.

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 20. 6. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 25 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.114 Rmk.

Listenauslegung. In der Zeit bis zum 27. Juni ist in Zimmer 2 des Rathauses in Schoppinitz die Beitragsliste zur Landwirtschaftsversicherung ausgelegt und kann von den Interessenten in den Dienststunden eingesehen werden. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß gegen die Verrechnung der Versicherungsbeiträge Einspruch erhoben werden kann und zwar beim Unfallversicherungsamt Landwirtschaftsabteilung, Zaklad Ubezpieczenia od wypadkow, Oddzial rolny, Krol. Huta, im Laufe von 2 Wochen nach dem Termin der Listenauslegung, Einsprüche gegen die Vorschußverrechnugen und Beschwerden sollen an das Höhere Versicherungsamt (Wyzszy Urzond Ubezpieczen-Myslowitz) gerichtet werden und das, innerhalb eines Monats nach Ablauf oben genannten Termins. Reklamationen und Beschwerden befreien nicht vom Entrichten der veranschlagten Quoten. Die Beiträge sind im Verlauf von 2 Wochen in der Kasse der Gemeindeverwaltung Schoppinitz zu entrichten. Besondere Benachrichtigungen erhalten die Zahler nicht. —h.

Die Städtische Sparkasse in Myslowitz nimmt Dollars auf. Der Verwaltungsrat der Städtischen Sparkasse in Myslowitz hat in seiner letzten Sitzung lang- und kurzfristige Anleihen in einer Gesamtsumme von 21 150 Zloty erteilt. Darüber hinaus wurde beschlossen, Spareinlagen in Dollars aufzunehmen, welche um 1 Prozent niedriger verzinst werden als die Einlagen in Zloty, und zwar: bei einmonatlicher Kündigung 6 Prozent, bei dreimonatlicher 7 Prozent und bei sechsmonatlicher 8 Prozent. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Drei Monate Gefängnis für einen kommissarischen Gemeindevorsteher.

In Hohenlinde regiert gegenwärtig der kommissarische Gemeindevorsteher Szyman. Herr Szyman stammt irgendwo aus Westpreußen, da er aber ein begeisterter Sanacjamann ist, so wurde er für würdig befunden, die Geschicke einer oberschlesischen Gemeinde zu leiten, nachdem man den auf 12 Jahre angestellten Gemeindevorsteher Markiton seines Amtes enthob und gegen ihn ein Disziplinarverfahren einleitete, weil er angeblich sich verschiedener Verfehlungen schuldig gemacht haben sollte. Markiton ist allerdings kein Sanacjamann.

Die Stimmung für Herrn Szyman ist in Hohenlinde nicht besonders freundlich und ein hervorragender Kommunalpolitiker soll er auch nicht sein, ihm gehts also genau so wie Herrn Kocur in Kattowitz. Verärgert ist man über ihn obendrein deshalb noch, weil dieser Tage das Thorner Burgggericht ihm eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten zudiktierte wegen einer Beleidigungssache. Abzusitzen braucht der Herr Gemeindevorsteher diese 3 Monate zwar nicht, denn davor bewahrt ihn die Amnestie, doch immerhin ist eine solche Sache peinlich.

Pleß und Umgebung

Zwei Gebäude vom Blitz getroffen! Bei einem in diesen Tagen niedergegangenen Gewitter schlug der Blitz in den Holzschoppen des Karl Jarczyk in Mokrau ein und vernichtete einige Vorräte. Der hier entstandene Schaden soll 1500 Zloty betragen. Dasselbe Schicksal ereilte das Wohnhaus des Franz Roj in Gostyn. Auch hier schlug der Blitz bei einem Gewitter in das genannte Haus ein und entzündete das Dach, welches vollständig vernichtet wurde. Der Schaden beträgt 2000 Zloty. Die 54-jährige Marie Urbanek sowie der Besitzer des Hauses, Roj, erlitten Brandwunden und mußten einem Krankenhaus zugeführt werden.

Rybnik und Umgebung

Vom Blitz getötet. Bei dem am Montag nachmittag in Rybnik und Umgegend niedergegangenen Gewitter ist die 28 Jahre alte Frau Piecha vom Blitz erschlagen worden und war sofort tot. Piecha wohnte in Wielepole bei Rybnik. Sie wurde vom Gewitterregen überrascht und suchte in einem Heuhaufen auf der Wiese Schutz. Kaum hatte sie sich ins Heu gewühlt, da schlug der Blitz in den Haufen ein und tötete die Frau.

Republik Polen

Alexandrow. (Im Streit auf den Bruder geschossen.) Vor einiger Zeit starb im Dorfe Babie der Bauer Prenzel. Er hinterließ eine Landwirtschaft. Diese wurde zum Zankapfel zwischen den beiden Söhnen des verstorbenen Prenzel, dem Walenty und Roman. Am Dienstagmorgen brachen zwischen den beiden verfeindeten Brüdern wieder Zwistigkeiten aus. Im Verlaufe des Streites richtete Roman P. die Waffe gegen seinen Bruder Walenty und streckte diesen nieder. Den schwerverletzten W. brachte man in das hiesige Spital, wo ihm der Arzt einen Verband anlegte. Da eine Operation erforderlich war — die Kugel war in die Leber gedrungen — verfügte Dr. Warzanski die Ueberführung nach Lodz. Das geschah erst in den Nachmittagsstunden. Bei dieser Gelegenheit konnte man sich wieder von der seelischen Roheit mancher Menschen überzeugen. Anstatt nämlich den Rat des Arztes zu befolgen und den Verletzten sofort nach Lodz zu schaffen, fuhren ihn die lieben Verwandten ziel- und zwecklos durch die Straßen der Stadt. Mit einem kranken Haustier wären die Leute gewiß glimpflicher umgegangen.

Lemberg. (Unhaltbare Zustände in den Schulen.) Im Lemberger ukrainischen Gymnasium wurde ein Schüler verhaftet. Diese Verhaftung steht im Zusammenhange mit einigen anonymen Briefen, die der Lehrer dieses Gymnasiums, Bilinski, erhalten hatte und in denen ihm Rache geschworen wird, wenn er seine Schüler nicht versetzen werde. In der Zwischenzeit wurde auch ein Lehrer im Treppenflur von einem Unbekannten überfallen, der ihm mit einem schweren Gegenstand einige Schläge auf den Kopf versetzte und flüchtete. Im Zusammenhange damit wurden zwei Schüler aus der Schule ausgeschlossen.

Thorn. (Tod eines Ehepaares durch die Hochspannungsleitung.) Die Frau des Meisters des Elektrizitätswerkes in Grodek, Marja Lewandowska, ging nach dem Garten, um den gerissenen Antennendraht aufzunehmen. Sie bemerkte nicht, daß der Draht auf eine Hochspannungsleitung gefallen war und fiel bei der Berührung des Drahtes leblos zu Boden. Ihr Mann, der ihr zu Hilfe eilen wollte, kam ebenfalls mit dem Draht in Berührung und wurde vom elektrischen Strom getroffen. Der später herbeigerufene Arzt konnte nur den Tod der Eheleute infolge Herzschlages feststellen.

Kommunales aus Königshütte

Dringlichkeitsanträge — Wahlen — 6000 Zloty für die Suppenküchen — 10 000 Zloty für das Militärorchester in Königshütte — Sitzungsdauer 1 Stunde

Die gestrige Stadtverordnetensitzung hatte infolge der belanglosen Tagesordnung, im Vergleich zu anderen Sitzungen, eine kurze Dauer aufzuweisen. Längere Debatten wurden überhaupt nicht geführt, boten doch die einzelnen Punkte keinen Anlaß dazu. Die im Saale herrschende Schwüle wirkte auf die Gemüter deprimierend, oder sollte etwa die Mandatsniederlegung des Stadtverordneten Mayer etwa der Grund dazu sein? Letztere Annahme bezweifeln wir, denn auch „seine" Kreise haben es ihm zum Teil sehr übel genommen, daß er sein Mandat so sang- und klanglos, nur durch eine kurze Mitteilung, niedergelegt hat. Man hatte auch mit Recht erwartet, daß so eine prominente Persönlichkeit, wie es doch einmal Herr Senator Mayer war, sich von seinen Kollegen demgemäß in der gestrigen, für ihn letzten Sitzung, verabschiedet hätte. Also hat Herr Mayer seine Aemter niedergelegt, sein Nachfolger wurde schnell gefunden und somit ist die Sache ausgestanden. So rufen wir wenigstens dem Scheidenden ein „Auf Wiedersehen" zu, nachdem man es uns nicht gemacht hat.

Interessanter war schon die Feststellung vom Stadtpräsidenten zu hören, daß die Straßensprengung infolge Wassermangels nicht so vor sich gehen kann, wie es sein sollte. Mag wohl stimmen, aber warum werden manche Straßen im Zentrum der Stadt am Tage mehrere Male gesprengt, und die außerhalbliegenden vielfach nicht einmal? Wenn schon Wassermangel, dann aber für alle und nicht nur für die außer dem Zentrum der Stadt liegenden Straßen. Wenn schon, denn schon.

Der Sitzungsverlauf.

Mit der üblichen Verstreichung des akademischen Viertels, eröffnete Stadtverordnetenvorsteher Strozyk, um 17.15 Uhr, die Sitzung mit der Bekanntgabe, daß drei Dringlichkeitsanträge eingegangen sind und die, nachdem die Dringlichkeit anerkannt wurde, zum Schluß der Tagesordnung zur Beratung zurückgestellt wurden. Ferner wurde eine Einladung der Schlosser-Zwangsinnung zur Vorlesung gebracht, wonach genannte Innung am 7. Juli d. Js. ihr 50jähriges Jubiläum feiert und die Stadtverordnetenversammlung zu dieser Feier eingeladen wird. Ferner wurde ein „Schreiben" vorgelesen, wonach Herr Mayer mitgeteilt hat, daß er sein Amt als Stadtverordneter niederlegt. Punktum Streusand drauf.

Nachdem die Kassenrevisionsberichte zur Einsichtnahme ausgelegt wurden, trotzdem bis jetzt noch kein Stadtverordneter darin einen Einblick genommen hat, wurde zur Wahl eines Bezirksvorstehers und stellvertretenden Waisenrates für den 2. Bezirk geschritten. Gewählt wurde Herr Ignaz Kupka von der ulica Mielenckiego, als Waisenrat und stellvertretender Bezirksvorsteher für den 4. Bezirk wurde Stadtv. Josef Lubina von der ulica Katowicka 54 gewählt. Aus der Wahl eines Delegierten für den Fürsorgerat der wojewodschaftlichen Schulen für Mechanik und Hüttenkunde ging Stadtv. Stowski hervor.

Für das städtische Schlachthaus wurden zur Deckung von Ausgaben für das Rechnungsjahr 1928/29 Zusatzkredite in Höhe von 52 985,06 und 11 673,47 Zloty bewilligt.

Aus Anlaß der Einweihung des neuen Rathauses wurden den drei bestehenden Volksküchen je 2000 Zloty zwecks Verabfolgung eines besseren Essens an diesem Tage gewährt, ferner ein Stipendium in Höhe von monatlich 150 Zloty für die Abiturientin Margarete Szeliga, die ein „Phänom" in ihrem Fach sein soll. Hierbei wurde eine Bedingung gestellt, daß sie nach der Absolvierung ihrer Studienzeit, 5 Jahre als Lehrerin in einer hiesigen Schule tätig sein muß.

Zugestimmt wurde der Darbringung eines Geschenkes der Stadt in Höhe von 10 000 Zloty an das stationierte Regiment zu Gunsten der Regimentskapelle aus Anlaß des 10jährigen Bestehens und der Regimentsfeier.

Genehmigt wurden Nachträge zum Ortsstatut betreffend die Erhebung von Schulgeldern im städtischen Handelsgymnasium und in der städtischen Handelsschule, sowie eines solchen betreffend die Besoldung der städtischen Lehrer.

Der Fluchtlinienplan der Verbindungsstraße zwischen der ulica Podgorna und dem Chorzower Weg wurde festgesetzt, ebenso die Abgrenzungen, die seitens des Bezirksbergamtes aufgestellt worden sind, betreffend die Bebauung der neuen Verbindungsstraße zwischen Klimsawiese und der Chaussee Bismarckhütte—Zalenze, zugestimmt. Anschließend daran wurde die Ausbesserung des Chorzower Weges beschlossen.

Nachdem mit dem Ende des Monats Juni der Vertrag mit dem bisherigen Schulzahnarzt Dr. Gondzik abläuft, so stellten die deutschen Parteien den Antrag, auch einen 2. Schulzahnarzt für die Minderheitsschulen anzustellen. Ferner wurde der Magistrat durch ein Dringlichkeitsantrag ersucht dafür Sorge zu tragen, daß eine bessere, gleichmäßige Sprengung der Straßen vorgenommen wird. Ein weiterer Antrag wünschte die Pflasterung des Abschnittes zwischen der 3-go Maja und dem Plac Mickiewicza. Diesem soll noch im laufendem Jahre Rechnung getragen werden. Stadtv. Zelder richtete an den Magistrat die Anfrage, was er zu tun gedenke, um dem überhandnehmenden Zustrom von Zigeunern in unsere Stadt zu unterbinden, und um hauptsächlich das Arbeitervolk vor der frechen Ausbeutung dieser braunen Gesellen zu schützen? Nach den Begründungen und üblichen Erklärungen wurden alle Dringlichkeitsanträge dem Magistrat zur Erledigung überwiesen. In einer geheimen Sitzung wurden Personalfragen erledigt, worauf die Sitzung um 18.15 Uhr ihr Ende fand. m.

Gewinne der Staatslotterie

75 000 zł. Nr. 180822.
35 000 zł. Nr. 94065.
15 000 zł. Nr. 47448.
5 000 zł. Nr. 67939.
2 000 zł. Nr. 9973 39107.
1 000 zł. Nr. 23653 79367 107499 162168.
600 zł. Nr. 5828 42426 109208 154938.
500 zł. Nr. 37038 77454 82785 111746 162248.
400 zł. Nr. 22526 72381 84648 91443 93805 98490 105440 137494 142406 150202 153405 164663 173715 177264 178485.
300 zł. Nr. 406 15438 16780 17703 52031 52954 59245 63787 65568 73936 77121 77747 85690 86106 95580 96464 99468 106761 115911 118469 128520 130499 139878 142731 165507 169558.
200 zł. Nr. 99 201 1035 1593 1688 1753 4328 5953 6020 9488 16212 16287 16401 16413 18954 19484 20238 20572 22021 22319 22771 25619 27287 29188 30817 32769 33757 34711 38167 39060 39134 40167 40730 41479 41835 42091 42170 42255 45154 46170 47493 48767 52973 53707 56325 58441 60016 62848 63645 64485 65786 66489 66604 67159 67529 67679 68367 70747 70787 72200 72463 73259 73554 74189 74544 75704 78304 79877 81665 85352 88642 88685 88717 89549 90641 90972 91397 91940 93045 93215 93343 93388 94534 96705 97781 98289 99638 99886 100360 100529 100903 101044 104350 104598 105379 108563 108726 110234 110784 110866 113783 114060 114243 117288 118089 118435 120149 120566 121911 122516 123671 127803 128329 129459 129537 131662 132148 133394 134471 135518 135543 136598 136797 136905 138066 138127 138230 138899 139960 140531 141016 141090 141555 142601 143754 145034 145625 145846 147921 148776 148902 150863 150993 151039 152087 152191 152968 154115 154587 154611 154720 156009 157227 158937 158960 159398 159840 160946 162421 160410 174044 175563 175612 175962 178170 178454 178431 178611 180762 181348 181592 182040 183070 184051.

Deutsch-Oberschlesien

Der Menschenschmuggel dient weiter als einträgliches Geschäft.

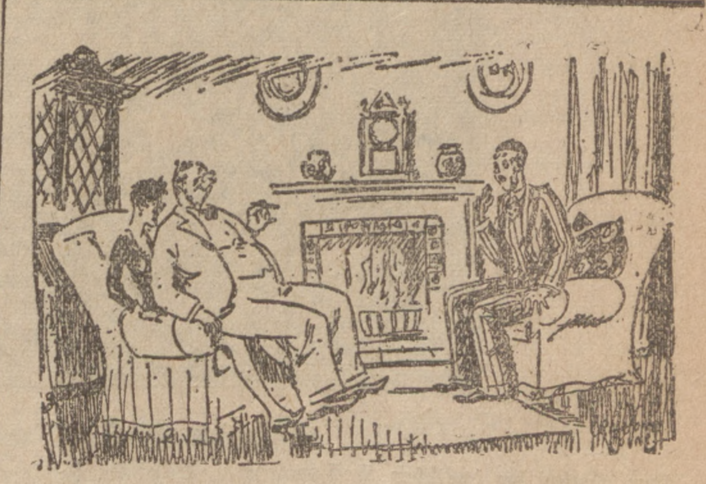
Trotzdem die letzten Jahre mit ihren umfangreichen Menschenschmuggelprozessen und den damit verbundenen zum Teil sehr harten Strafen hätten eine Warnung für diejenigen sein sollen, die sich von dem unsauberen Gewerbe nicht trennen können, blüht der Menschenschmuggel im Grenzgebiet üppiger und gewinnbringender denn je weiter. Dies bewies eine Verhandlung gegen den Händler Alois Grzyszyk aus Beuthen und seinen Helfershelfer, den Schuster Abraham Preß, genannt Katzmann, aus Aachen. Durch die Beweisaufnahme wurde bekannt, mit welcher Raffiniertheit die Menschenschmuggler auch heute noch vorgehen, um die Wachsamkeit der Behörden zu täuschen. Daß das Geschäft aber auch, wenn es glückt, reichlich seinen Mann ernährt, zeigt der Umstand, daß der Geschmuggelte für den einmaligen Grenzübertritt bis zu 50 Dollar zu zahlen hatte. G. war bei der Auswahl der zu schmuggelnden „Pakete", wie es in der Fachsprache heißt, nicht sehr wählerisch. Er schmuggelte nicht nur Amerika-Auswanderer oder solche, die tatsächlich in Deutschland oder dem Auslande Arbeit suchten. Er beförderte mit der größten Skrupellosigkeit auch internationale Taschendiebe und Mitglieder internationaler Einbrecherbanden, die er bis Berlin, ja manchmal auch bis Aachen brachte, wo ihn sein Kamerad Katzmann erwartete. Dieser übernahm dann nach Wunsch auch den Weitertransport nach Belgien oder Frankreich, wobei die Opfer erneut zahlen mußten, so daß sie häufig ohne jede Mittel in Frankreich oder Belgien ankamen, sich dort arbeits- und obdachlos herumtrieben und von der dortigen Polizei wieder nach Deutschland zurückbefördert wurden. Die beiden Angeklagten standen in ständigem Briefwechsel. Ein Teil der Korrespondenz wurde auch bei G. gefunden und diente zur einwandfreien Ueberführung der beiden Schmuggler. Trotzdem leugneten sie beide hartnäckig und wollten sich überhaupt gar nicht kennen. Trotz alledem verfuhr das Gericht bei der Gemeingefährlichkeit ihres Treibens recht gelinde mit ihnen und verurteilte sie nur zu vier beziehungsweise zu sechs Monaten Gefängnis.

Schwere Verfehlungen eines Polizeibeamten.

Ein Opfer schlechter Gesellschaft geworden ist der frühere Schupowachtmeister Joseph P. aus Gleiwitz, der durch leichtsinnigen Lebenswandel in Schulden geriet und sich dann, um zu Geld zu kommen, nicht mehr anders zu helfen wußte, als daß er den Weg des Verbrechens beschritt. So schrieb er an die Eltern verschiedener seiner Kameraden Briefe, die er mit dem jeweiligen Namen des Sohnes unterzeichnete und um Zusendung von Geld und Lebensmitteln bat. Um keinen Argwohn zu erregen durch die naturgemäß andere Handschrift, erklärte er den Leuten, er habe sich beim Sport den rechten Arm gebrochen, liege im Lazarett und müsse den Brief durch den Sanitäter schreiben lassen. In einem Falle schlug er tatsächlich 20 Mark heraus, während in anderen Fällen die besorgten Eltern ihren „schwerverletzten" Sohn aufsuchten und ihn zu ihrem Erstaunen, aber auch zu ihrer Freude, kreuzfidel und gesund in der Kaserne antrafen. So kam der Schwindel heraus. P. wurde sofort entlassen und in Haft genommen, aus der vorgeführt, er sich jetzt vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte unter der Beschuldigung der schweren Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug bezw. Versuch dazu. Er legte ein reumütiges Geständnis ab. Das Gericht sammelte denn auch nur alle irgendwie erreichbaren Milderungsgründe zusammen und erkannte auf eine Gesamtstrafe von nur einem Monat Gefängnis, für die sogar noch eine dreijährige Bewährungsfrist zugebilligt wurde, die allerdings davon abhängt, ob sich auch die übrigen Gerichte, vor denen P. noch wegen ähnlicher Schwindeleien stehen wird, dazu verstehen können, die Gnade der Bewährungsfrist in Kraft treten zu lassen.

Briefkasten

Der Einsender des Artikels aus Lubomja wird gebeten, persönlich in der Redaktion vorzusprechen.



Der kurzsichtige Onkel: „Ja — ihr jungen Leute habt es gut. In meiner Jugend hatte man nicht so gut gepolsterte Sessel!"
(Judge.)

Unserer Ahnen Reih' und Zahl

Von Ernst Mühlbach.

„So ging also, wenn wir immer weiter in die Vergangenheit zurückblicken, unserm Vater der Großvater, dem Großvater der Urgroßvater usw. voraus. Nun, Jungens — ich richte diese Frage an Schüler der Oberstufe —, sagt mir mal, wie viele Väter sind das wohl zurück bis zur Zeit von Christi Geburt? Ihr habt ja im Geschichtsunterricht erfahren, was sich alles seit der Schlacht im Teutoburger Wald bis zur Gegenwart Wichtigeres ereignet hat. Wie viele Vätergenerationen, meint Ihr, haben diese historische Entwicklung hervorgebracht? Aber bitte, nicht erst lange rechnen! Sagt mir rasch, wieviel Ihr schätzt!“

Einer ruft: „Dreihundert!“ — Ein anderer steigert: „Vierhundert!“ — „Das scheint mir aber doch zu viel! Denn 1928 Jahre durch 40 Väter gibt ja noch nicht mal ganze 5 Jahre und würde bedeuten, daß jeder der Vorväter bereits im Alter von 5 Jahren seinen erstgeborenen Sohn besaß!“ — Die Jungens lachen.

Am nächsten Tage errechnen wir gemeinsam — die Schüler haben sich über die Geburtsjahre ihrer Väter unterrichtet —, daß das Duchschnittsalter der Väter bei Geburt ihrer in der Klasse versammelten Söhne 32.7 Jahre betrug. Das stimmt gut überein mit statistischen Untersuchungen an größeren Bevölkerungsgruppen, nach denen sich innerhalb eines Jahrhunderts drei Geschlechterfolgen ablösen, also der Geburtstag des Urgroßvaters durchschnittlich rund hundert Jahre vor dem eigenen liegt.

Bis zur Zeit Christi Geburt zurück ergibt das also 19.29 mal 3 = 58 Vorväter oder Generationen. Unser 58. Vorvater kann also dabei gewesen sein, als unter Hermann dem Cherusker die römischen Legionen des Quintilius Varus im Teutoburger Walde vernichtend geschlagen wurden. Als unser 100. Vorvater aber lebte (14. Jahrhundert v. Chr.) lag ganz Germanien noch im vorgeschichtlichen Dunkel; in Aegypten wurde ungefähr in dieser Zeit dem Könige Tut anch amon ein prunkvolles Grabmal errichtet. Und unser 200. Vorvater im 5. Jahrtausend v. Chr. genoß möglicherweise innerhalb seiner Menschenhorde besonderes Ansehen, weil er die Fertigkeit. aus Feuersteinen Werkzeuge und Sperrspitzen zu schlagen, recht gut verstand.

So läßt unsere Berechnung sicher für viele überraschend erkennen, daß wir es innerhalb von ungefähr 200 Generationenfolgen von der Steinzeittechnik bis zum elektrischen Kochtopf, drahtlosen Fernsehen und Tonfilm gebracht haben. Und wie gewaltig hat sich während dieser Vorväterreihe auch die Vorstellungswelt der Menschen verändert! Ueberrascht beim vorangegangenen Rückblick die niedrige Zahl, so ergibt sich für eine andere Betrachtung unserer Vorfahrenreihe das Umgekehrte.

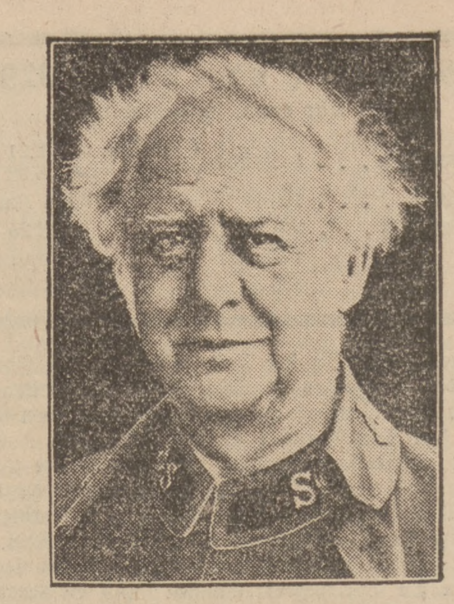
Ein jeder von uns hat einen Vater und eine Mutter, durch diese zwei Großväter und zwei Großmütter, durch diese wieder vier Urgroßväter und vier Urgroßmütter usw. Und da es immer so war, daß ein Mensch Vater und Mutter hatte, muß jede weitere Generationenreihe, die wir in die Vergangenheit zurückgehen, die Zahl unserer direkten Vorfahren verdoppeln. Die sogenannte „theoretische Ahnenzahl“ schwillt dadurch in der gleichen Weise immer rascher an, wie die Anzahl der Weizenkörner, die sich der indische Erfinder des Schachspiels angeblich von seinem Fürsten als scheinbar recht bescheidene Belohnung erbat: aufs erste Feld ein Korn, aufs zweite zwei, aufs dritte vier usw.; das ergab auf dem 64. Felde eine so ungeheuer große Menge von Weizenkörnern, die beim besten Willen nicht zu beschaffen war.

Die gleiche Berechnungsart ergibt so für die 58. Vorfahrengeneration, die ungefähr am Anfange unserer Zeitrechnung lebte, die unvorstellbar große Zahl von 304 614 Billionen Ahnen für einen jeden heute lebenden Menschen. So viele unseres Geschlechts hat aber unser Planet selbst durch die paar Jahrhunderttausende hindurch nicht getragen, seit Menschen sind. Heute leben auf der ganzen Erde etwa 1.5 Milliarden, und damals ums Jahr 0 waren es sicher viel weniger; denn als Kaiser Augustus befahl, daß „alle Welt geschätzet würde“, ergab sich eine Gesamtbevölkerung des römischen Weltreiches von rund 100 Millionen. Die germanischen Stämme umfaßten damals zusammen sicher nur einige Hunderttausende. So besteht also zwischen unserer zweifellos doch richtig berechneten Ahnenzahl und den tatsächlichen Verhältnissen eine recht erheblich große Differenz, die wir zu überbrücken verpflichtet sind. Zwei in logischem Zusammenhang stehende Tatsachen gestatten das in völlig befriedigender Weise:

Vor allem haben wir uns gegenwärtig zu halten: unsere Großväter und Großmütter sind zugleich auch Großväter und Großmütter einer ganzen Reihe anderer, mancher wahrscheinlich sogar unbekannter Angehöriger unseres Verwandtschaftskreises. Das gilt von jeder weiter zurückliegenden Reihe im gesteigerten Maße. Trotzdem würde dieser Umstand allein nicht genügen, die Berechnung mit den Tatsachen auszugleichen. Wir werden vielmehr mit zwingender Konsequenz noch zu einer anderen Erklärung gedrängt: in den Generationen vor den Urgroßeltern müssen außerdem, ebenfalls in immer zunehmendem Maße Verknüpfungen zwischen den heute nicht mehr als verwandt angesehenen und nachzuweisenden Familien erfolgt sein. Mit anderen Worten: wenige Geschlechter zurück hat innerhalb der einzelnen Völker unbewußte Inzucht in sehr starkem Maße stattgefunden. Diese uns unbekannten Verwandtschaftsbeziehungen umschließen je weiter zurück desto größere Kreise, zu denen die meisten der heute Lebenden in Beziehungen stehen.

Für den Vererbungsbiologen ergibt sich aus dieser Berechnung eine bedeutungsvolle Folgerung: durch diese mannigfach verknüpften Verwandtschaftsbeziehungen hat jeder einzelne Mensch von seinem Vorfahren einen sehr umfangreichen Schatz von Erbanlagen erhalten. Und ein sehr großer Fortschritt für die Weiterentwicklung der Menschheit wäre es, wenn es einst gelingen sollte aus Stammbaumaufzeichnungen oder Erbfolgekarteien die besonders wertvollen Anlagen zu erkennen und durch geeignete Umweltsverhältnisse auch zur Entfaltung zu bringen. Dann würde das Dichterwort eine neue Bedeutung erhalten: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

Jedenfalls besteht große Wahrscheinlichkeit dafür, daß die meisten heute in einer Gegend Lebenden auf diese Weise miteinander verwandt sind. Vielleicht hat auch einmal ein uns unbekannter gemeinsamer Vorfahr gelebt, der mir das Recht geben würde, mich von meinen Lesern und Leserinnen mit Gefühlen verwandtschaftlicher Vertraulichkeit als von Vettern und Basen $x$ten Grades zu verabschieden.



General Booth †

Der Sohn des Begründers der Heilsarmee und ihr langjähriger verdienstvoller Führer, General Bramwell Booth, ist am 16. Juni im Alter von 73 Jahren einem Rückfall seiner Krankheit erlegen.

Der Wanderer durch Nichts

Er trägt einen „Billy, einen Blechtopf in der Hand, eine Art leerer Konservenbüchse: das ist alles, was er zum Kochen braucht; er hat einen swag, eine Art aufgerollter Pferdedecke über den Rücken geschnallt: das ist alles, was er zum Schlafen braucht; ein Dingo, ein gewöhnlicher australischer Köter, folgt ihm gesenkten Kopfes nach: das ist alles, was er an Gesellschaft braucht, — so wandert er durch die Unendlichkeit und Einsamkeit sonngedörrter, australischer Ebenen, durch Steppen und Urwälder; so wandert er dreißig, vierzig, er weiß nicht wieviel Jahre, denn Zeit und Raum und Menschentum und Gottheit und jeglicher Begriff sind ihm abhanden gekommen durch das ewige Wandern, das Wandern durch das Nichts. Nun hat auch das Wandern aufgehört. Auf einer Buschwanderung fand ich ihn sterbend auf der roten Erde, sein aus tausend Wunden blutender Körper mit schwarzen Ameisen bedeckt, die ihn auffraßen.

Wer war dieser Mann?

Er war ein „Remittanceman“, ein aus der Art geschlagener Sprößling eines vornehmen, englischen Hauses: mit einer Monatspension (einer Remittance) nach Australien geschickt worden. Das schien keine Strafe vorerst und er hatte ja auch keine verdient, er war nur etwas sehr leichtsinnig gewesen. Die australischen Städte, ein Zufluchtsort (größtenteils) der vom öden, leeren, melancholischen australischen Land Abgestoßenen oder dort Gescheiterten und die Belustigungszentrale der auf dem Lande Florierenden, der Reichgewordenen, der Schafkönige, der Weizenfarmer, der Goldwäscher. Die australischen Städte sind der krasseste Gegensatz zur Oede und Eintönigkeit des Landinnern; eine sprudelnde Quelle der Lebenslust. Ich kenne keine so sorglosen, vergnügungssüchtigen und vergnügungsreichen Städte der Welt. „Er“ war ganz entzückt von dieser Frische und ursprünglichen Lebenslust. Und man war entzückt von ihm: ein Flirt mit einem „Elegant“ der alten Welt (in dieser neuesten Welt gibt es keine) ist für manche Australierin der Inbegriff der Seligkeit.

Da man in Australien immer in Gesellschaft trinkt, auf Einladung, Revanche und fortgesetzter Gegenrevanche, kam er aus dem Trinken und den Bars nicht mehr heraus. Eines Tages blieb die Remittance aus. War sein Vater gestorben oder wieder verheiratet? Das konnte er erst nach Monaten erfahren: mittlerweile mußte er verdienen. Wohlan! Australien ist das Arbeiterparadies. Soweit man ein Volk durch soziale Gesetzgebung glücklich machen kann, haben die sukzessiven australischen Regierungen ihre Pflicht getan. Jede Dienstbotenstube, jede Schusterwerkstätte wird gesundheitsamtlich inspiziert, ob sie hell und luftig genug sei und es wird streng darauf geachtet, daß niemand überlastet oder unterbezahlt wird. Aber — um in dieses Arbeiterparadies einzugehen, muß man vorerst einen Posten finden.

Wenn das Land von der Dürre verbrannt oder von der Ueberschwemmung weggeschwemmt wurde, ist (von Nachkriegswehen nicht zu sprechen) Dürre und Ueberschwemmung auf dem Arbeitsmarkt der Städte, selbst für die geübtesten und tüchtigsten der bodenständigen Leute. Nachdem der Fremde einige Zeit an Bar-Ecken herumgelungert hatte, auf Chancen zum Trinken oder Arbeiten wartend (dem Trinker verabreicht der Barmann ein Gratislunch), ging er aufs Land. Im einsamen Landinnern ist der Zuwandernde auf alle Fälle willkommen. Er besitzt Menschenwert, Seltenheitswert, wenn keinen anderen. Als brauchbare Kraft muß man allerdings anpacken können, im Reiten, Zimmern, Schlossern, Satteln, Viehtreiben und weiß Gott was noch alles zu Hause sein — und „er“ hatte zarte weiße Hände „which never did an houest days work“ (die, wie man ihm sagte, nie eine ehrliche Tagesarbeit verrichtet hatten).

Schließlich fand er eine Stellung als boundary-rider. Er mußte ein großes Hammelkönigreich umreiten und nach den Löchern im Zaune sehen, der da unten gleichzeitig Stallmauer ist. Es dauerte oft Monate bis er zurück war, und außer ungezählten Schafmillionen auch einen Menschen zu sehen bekam. Es war die Lehrzeit einsamster Existenz. Er nächtigte in einem Sack voll Eukalyptusblättern unter dem flimmernden Sternenhimmel, einer magischen, fast irrealen Deckenbeleuchtung, die ihn anfänglich nicht schlafen ließ. Er kochte und aß irgendwie und irgendwas, schoß Kaninchen, schlachtete Schafe, briet Fleisch auf einer Schaufel und führte Gespräche mit verdorrten Baumstrunken. Aber zweimal im Jahr fuhr er nach Melbourne, wo es europäische Bäume und Blumen gibt, Bars und Geschäfte und so schöne und gutgekleidete Frauen wie irgendwo auf der Welt — und wo sein Smoking beim Portier im ersten Hotel hing und seiner wartete. Zweimal im Jahr verwandelte er sich für einen Monat von einem schwitzenden Grenzreiter in einen betrunkenen Lord. Schließlich vergaß er sich in der letzteren Rolle und verlor den Reiterposten.

Dann wurde er Rabbiter: staatlicher Kaninchenvertilger. Die Kaninchen haben sich in Australien ins ungemessene vermehrt und fressen den Schafen die ohnehin karge Nahrung weg. Daher werden sie von eigens dazu angestellten Männern, den Rabbitern, vergiftet. Auch dieses ist eine gut bezahlte, wiewohl ebenfalls sehr einsame Arbeit. Und nachdem er sie im Stich gelassen, wurde er Buschmann und rodete Urwaldland. Aber jedesmal, wenn er eine größere Summe Geldes erhielt, verwendete er sie nach der leichtsinnigen Art gar manches australischen Landarbeiters. Der übergibt seinen Jahreswechsel dem ersten, besten Schankwirt und beginnt in der Hinterlandsbar zu zechen. Er zecht und zecht, bis man ihm sagt, sein Geld sei vertrunken. Dann bekommt er drei Tage das Gnadenbrot und schließlich einen Fußtritt. Er arbeitet wieder ein Jahr und trägt sein Geld zum nächsten Wirt.

Auf seinen Wanderungen traf er Menschen, die jedwede Sorge um die Existenz abgeschüttelt haben. Das sind die sogenannten Sundowners. Der australische Sundowner ist ein Wanderer auf Erden, mit dem kein Vagabund der Welt sich messen kann. Er wandert von einer einsamen Farm durch die Einöde zur nächsten. Wenn die Sonne untergeht (when the sun goes down), muß der Sundowner, der „Dämmerer“, eine menschliche Behausung erreicht haben, sonst muß er ohne Nahrung gehen. Das ist sein einziges, letztes Ziel auf Erden. Bei Tag wandert er einsam in der einsamen Natur, und die Nacht schläft er als Fremder unter fremden Menschen. Der Sundowner wandert immer, immer weiter, immer wo andershin, Meilen und Meilen wandert er, unter dem zitternden Kupferhimmel, durch immer dieselbe schattenlose, trostlose, geruchlose, lautlose, melancholisch-monotone, mondartig aussehende Landschaft, auf rotem, hartem Boden, in der sengenden Sonne. Er wurde ein Sundowner, wie es deren viele gibt in Australien. Er wanderte von frühmorgens bis zur Zeit, wo der Tag ohne Dämmerung mit einem Ruck in die Nacht übergeht. Ehe die Sonne hinter der unendlichen Ebene untergetaucht war, mußte er eine Farm erreicht haben, das war seine letzte Sorge im Leben. Er trat in den Gesinderaum, bekam seine Ration Tee und Fleisch (wie jeder, der dort nach Essen verlangt), ohne darum zu bitten, als etwas Selbstverständliches, ihm, dem Wanderer von Gesetzeswegen Zustehendes. Er kochte, schlief, verließ wortlos das Haus und wanderte weiter, Meilen und Meilen, bis zur nächsten Farm. So wanderte er Jahre und Jahrzehnte, ohne Berührung mit der menschlichen Kultur, stumpf und stumm durch den ganzen Farmgürtel des hartgebackenen, altersmüden Kontinents, der überreich an Sonne und Licht ist, aber arm an Mensch und Tier, Berg und Fluß und Tal. So wanderte er, ohne sich des Wanderns zu freuen und lernte die Natur und die Menschen und die Sprache verachten. Er sah nur mehr seinen Hund: das einzige Wesen, das er und das ihn verstand. Nach und nach verlor er die Erinnerung. Schließlich verlor er die eigene Identität. Er wußte nicht mehr, wer er war. Er wanderte namenlos, ein Niemand durch das Nichts. Er wanderte ewig durch Unendlichkeiten. Er wanderte …

Eines Tages wollte er rasten. Er setzte sich unter einen jener Eukalyptusbäume, die zwar nicht Blätter, wohl aber die Rinde verlieren. Die Sonne schien grell auf den kahlen Stamm und den grauen Wanderer. Sie drang in sein müdes Gehirn und weckte einen letzten Funken. Er erinnerte sich plötzlich an seine Jugend, hörte sanfte Stimmen, fühlte weiche Teppiche und Blick einer Frau…., ein Kaminfeuer leuchtete, ein seltsames Licht…., sein Herz krampfte sich zusammen. Er fiel zu Boden.

Jetzt kamen die Herren der australischen Erde. Die kleinen Ameisen kamen und machten sich über die große Beute her. Sie überrannten und fraßen diesen Menschenleib, der über Meere hierhergekommen und vor ihrer Behausung ihnen als Beute zugefallen war. Der Körper zuckte unter Millionen von Bissen. Aber er konnte sich nicht wehren. Er kam nicht von der Stelle. Es war zu Ende mit dem Wandern. Mit dem Leben. Der Dingo leckte die Wunden und winselte.

Heinrich Hemmer.



Geheimrat Kahl an seinem Ehrentage

Dem Senior der deutschen Rechtsgelehrten, Geheimen Justizrat Professor Dr. Kahl, wurden an seinem 80. Geburtstage, den er am 17. Juni in voller Frische feiern konnte, große Ehrungen zuteil. Reichspräsident v. Hindenburg verlieh dem Jubilar den Adlerschild des Reiches mit der Inschrift „Dem Hüter und Gestalter des Rechtes“ und sandte sein Bild mit Widmung und Unterschrift.

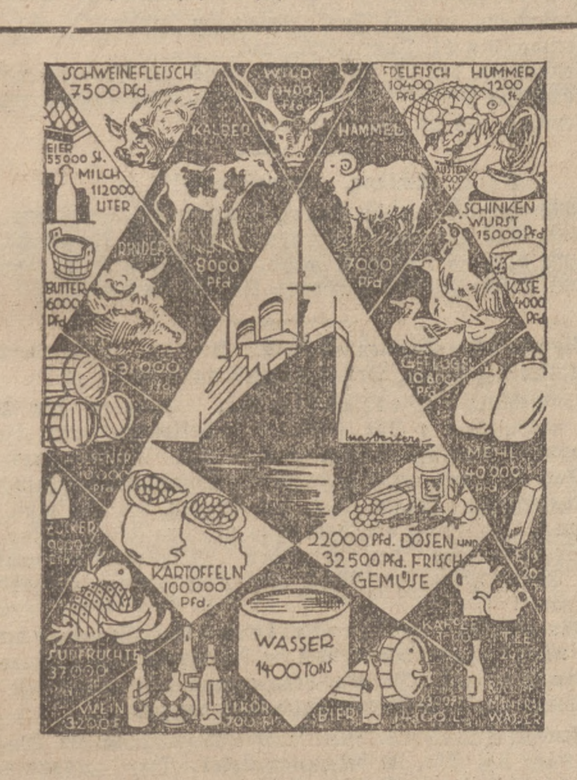
Seeluft ist der beste Koch!

Was sie an Bord verzehren:

200 000 Kilo Nahrungsmittel und 20 000 Liter Getränke.

Seeluft ist der beste Koch. Eine Stunde Sportdeck auf einem großen Hapagdampfer wirkt appetitanregender als der schönste Cocktail. Gehört man nicht zu den ganz Bequemen im Liegestuhl oder Strandkorb, sondern in die Reihe der „Stilechten", will' sagen unentwegten Shuffleboard- und Ringtennisspieler, so nimmt man die Trompetenstöße, die zum Lunch oder Diner mahnen, jedesmal als frohe Verheißung auf. Rasch den äußeren Menschen überholen! Beinahe feierlich, mit so etwas wie sittlichem Ernst wallfahrtet man nach dem Speisesaal zu seinem von günstigem Geschick — lies Obersteward — vorherbestimmten Platz. Zwischen kunstvoll errichteten Gebäuden aus feinstem Damast und der Parade des blanken Bestecks liegt die Karte ein kleines Meisterstück typographischer Kunst. Kennermienen studieren sie: Vorgericht, Suppe, Fisch und Geflügel, Hauptgang, Nachtisch, Käse und Obst. Hierauf die Mappe aus schwerem Leder: Weine nur bester Kreszenz.

Das Programm befriedigt. Man liest es einmal, zweimal, mehrmals. Sucht es sich einzuprägen… Da tritt lautlos der



Steward heran. Er setzt mit der ersten Platte unseren Betrachtungen das entsprechende Ziel: Die Mahlzeit, das Tafeln, jene im Bordleben überaus wichtige Funktion, die beinahe Selbstzweck ist, beginnt.

So mittags vor dem zweiten Frühstück, so abends beim Diner. So — mehr oder weniger — in allen Klassen der großen Hapagschiffe. Dazu morgens ein Erstes Frühstück: Obst nach Wahl, immer aber die Grapefruit, zu deutsch Pampelmuse, dann Kaffee oder Tee, Schokolade, Kakao und verschiedene Brote, Gelees, Eier, Schinken, Kuchen, Mehlspeisen, kleine Bratgerichte usw. Wenige Stunden später, und der „Bouillon-Bolle" erscheint, Brühe und Brötchen balancierend, an Deck. Kommt noch der Nachmittag mit dem 5 Uhr-Tee und schließlich — neben all diesen Regularien — das intime Bordrestaurant, der Grillraum, mit seinen kleinen frohen Festen und privaten Soupers.

Auf diese Weise wollen auf den Dampfern der „Albert Ballin"-Klasse der Hamburg-Amerika Linie nicht nur einige wenige, sondern Hunderte von Passagieren, oft weit über tausend, während einer Reihe von Tagen verpflegt sein. Außerdem die etwa 400 Köpfe zählende Besatzung; sie erhält eine reichliche und vorzügliche Kost. Bei vollbesetztem Schiff mithin 1600 Personen, die täglich satt werden wollen. Das macht bei der 20 Tage dauernden Rundreise Hamburg—Neuyork und Neuyork—Hamburg 32 000 Tagesrationen aus. Soviel wie eine ganz ansehnliche Stadt an einem Tage verzehrt. Keine Kleinigkeit also, einen Ozeandampfer etwa des Ballin-Typs zu verproviantieren.

Wir dürfen besichtigen, was ein Passagier für gewöhnlich nicht sieht. Der Zahlmeister, dem auch die gesamte Proviantverwaltung untersteht, zeigt uns liebenswürdigerweise sein Reich. Wir folgen ihm. Erste Tür. Uns umfängt eisige Kühle. „7500 Pfund Schweinefleisch", hören wir, „die auf einer Rundreise benötigt werden, dazu 8000 Pfund Kalb- und 31 000 Pfund Rindfleisch. Hammel und Lämmer machen weitere 7000 Pfund aus, Alles geschlachtet. Die moderne Kühltechnik ermöglicht es, an Bord Räume einzurichten, in denen sich Fleisch mehrere Wochen hindurch vollkommen frisch hält. Hier das Wildpret, 1400 Pfund. Folgt das Geflügel, fast 11 000 Pfund, von den Tauben angefangen bis zu den Poularden und Putern. Kaum weniger schwer wiegen Fluß- und Seefische."

Delikatessen in verschwenderischer Fülle lagern auf Eis; 5000 Austern und Krebse, 1200 Hummer und — 100 Pfund, ein ganzer Zentner, vom allerfeinsten russischen Kaviar.

Wieder eine Tür. Sorgfältig gestapelt, reiht sich Ei an Ei. 55 000 Stück sind es.

Langsam werden uns die vielstelligen Zahlen vertraut, und wir nehmen gelassener auf, was noch folgt:

„11 200 Liter Milch und Rahm, 6000 Pfund Butter und 4000 Pfund Käse", fährt unser Mentor fort, „ferner 150 Zentner Schinken, Speck und Wurst. Feld und Garten liefern 1000 Zentner Kartoffeln, 325 Zentner Frisch- und 220 Zentner Dosengemüse, außerdem 10 000 Pfund Hülsenfrüchte. 40 000 Pfund Mehl werden mit Hilfe von 600 Pfund Hefe zu Brot und allerlei Backwerk. Der Zuckerkonsum beläuft sich auf 9000, der Schokoladeverbrauch auf 600 Pfund. An Südfrüchten werden 37 000 Pfund mitgeführt. Kaffee steht mit 3500, Tee mit 200 Pfund zu Buch. 1600 Bricks Eiskrem endlich sollen nicht nur für Amerikanerinnen bestimmt sein."

Unsere Exkursion erreicht ihren Höhepunkt: Ein wahrhaft fürstlicher Weinkeller mit 3200 Flaschen und 700 Likör- und Essenzenkrügen tut sich uns auf. Man stellt Vergleiche mit seinen eigenen Schätzen an und fühlt sich klein. In unmittelbarer Nachbarschaft lagert das Bier, 14 200 Liter in Fässern und 2300 Flaschen. Mit Genugtuung wird aber auch der Abstinenzler gewahr, daß für ihn über 10 000 Mineralwasserflaschen bereitstehen.

Die letzte Tür fällt hinter uns ins Schloß.

„Macht alles zusammen?"

„Ueber 200 000 Kilo Nahrungsmittel und 20 000 Liter Getränke."

Glasbläser an der Ruhr

Ein Hexenkessel diese Halle hier: Das surrt und knarrt, das knirscht und kreischt, das zischt und faucht, das ächzt und schreit, aus Motoren, aus Röhren, Schläuchen, Kesseln, Oefen und Menschenkehlen. Ohrenbetäubend der Lärm, maßlos die Hitze; und unheimlich ist das Tempo, in dem hier geschafft wird.

Auf einem Eisenpodium, das einen riesigen Schmelzofen umschließt, stehen halbnackte Männer. In dicken Tropfen rinnt ihnen der Schweiß von Stirn und Brust und Rücken. Sie hantieren mit langen Stangen, an deren Spitzen eine siedend heiße gallertartige Masse hängt; sie blasen und drehen sie, tauchen sie in Formen, geben sie weiter an andere Arbeiter, die sie mit ebenfalls langen Stangen oder Zangen anfassen und weiterbehandeln. Ein beängstigendes Gefuchtel für den Schauenden, der sich wundert, daß keiner dem anderen mit der gelb- und rotglühenden Masse Gesicht und Körper verbrennt. Allerdings sind bei aller Vorsicht Brandwunden und Augenverletzungen an der Tagesordnung, weil die heiße Masse gerne spritzt. Die andere Berufskrankheit ist Tuberkulose. Der Ventilator schafft längst nicht so viel gute Luft, als diese Menschen hier zum Atmen und zum Blasen brauchen.

*

Diese farblose Suppe in dem Tonherd ist flüssiges Glas. Vor den Ofenlöchern stehen die Kurbelmacher mit den „Pfeifen", eineinhalb Meter langen Eisenrohren, und fischen aus dem Riesentiegel die Glasmasse. Längst haben sie die notwendige Menge im Gefühl. Hat sich genügend Glas angehängt, so reichen sie die Pfeifen den geübten Bläsern. Diese wiederum formen das halbflüssige Klümpchen an der Pfeifenspitze an verschiedenen Vorrichtungen, nehmen dann die Pfeife in den Mund und blasen, das Rohr dabei dauernd drehend, je nach Art und Größe des zu fabrizierenden Glasgegenstandes, die Masse entsprechend auf. Eben sind Kognakflaschen an der Reihe. Schnell bekommt die bereits rötlich-orangefarbene Blase unter den flinken Formerhänden ein flaschenähnliches Gesicht. Es dauert keine ganze Minute, da hält schon der dritte Mann der jeweils zusammenarbeitenden Vierergruppe, der zangenbewaffnete Auftreiber, die rotglühende, nun erstarrte Flasche in die Stichflamme seines Oelofens, um den Flaschenkopf zu formen. Hier holen dann die 14-, 15jährigen Einträger die endgültig fertigen Kognakflaschen und eilen mit ihnen zu den Kühlöfen. Die letzte Station.

Das geht so von sechs Uhr früh bis dreiviertel drei Uhr nachmittags, im Akkord. Außer einer halben Stunde Mittagspause gibt es keine Unterbrechung. Keiner leistet sich den Luxus einer weiteren kleinen Pause. Selten, daß einer dem anderen mal ein scherzhaftes Wort zuruft. Nicht nur die aufsehenden Hüttenmeister, manchmal mehr Werksunteroffiziere als Arbeitskollegen, würden das sofort ankreiden. Es verbietet sich von selbst. Jeder will für den Wochenzahltag noch ein paar Groschen mehr herausschinden. Dabei ist fünfzig Mark das allerhöchste, was ein Bläser heimbringen kann. Aber dieses Hetzen, so menschlich begreiflich es ist, bringt obendrein noch Streit mit anderen Kollegen und Streit mit der Werksleitung. Nicht selten wird nämlich der Akkordsatz erniedrigt, wenn der eine oder andere sich einige Groschen über das im Auge des Unternehmers gebührende Maß erarbeitet, und die ganze Belegschaft flucht dann über den notgetriebenen Ueberfleiß einzelner.

Sechshundert, siebenhundert solcher Kognakflaschen muß einer am Tage blasen, wenn er den Akkord einhalten will. Sechshundert bis siebenhundert Flaschen, sechshundert- bis siebenhundertmal die lange Pfeife in den Mund nehmen, daran blasen, dann formen, wieder blasen, wieder formen; dazu ein Lärm, eine Hitze, eine Stickluft, schon kommt die nächste Pfeife, alle zwei Minuten drei Flaschen — siebenhundert am Tag. Dabei heißt es scharf aufpassen, daß jede Flasche gelingt, denn fehlerhafte Flaschen werden nicht bezahlt, werden von der Gesamtzahl abgezogen. Einfachere Flaschenformen kann man bereits maschinell blasen. Neben den Mundbläsern sitzen an modernen Flaschenmaschinen die vom Maschinen-Abbau Uebriggebliebenen. Ihr Schicksal ist nicht viel besser als das ihrer Kollegen an den Pfeifen. Ihre Akkordzahl ist nämlich statt 700 — 1700 Kognakflaschen.



Die Trümmer des Unglücksflugzeuges „Marienburg"

mit dem der hervorragende Segelflieger Ferdinand Schulz über dem Marktplatz von Stuhm (Westpreußen) abstürzte. Schulz und sein Begleiter, der Segelflieger Kaiser, fanden den Tod.

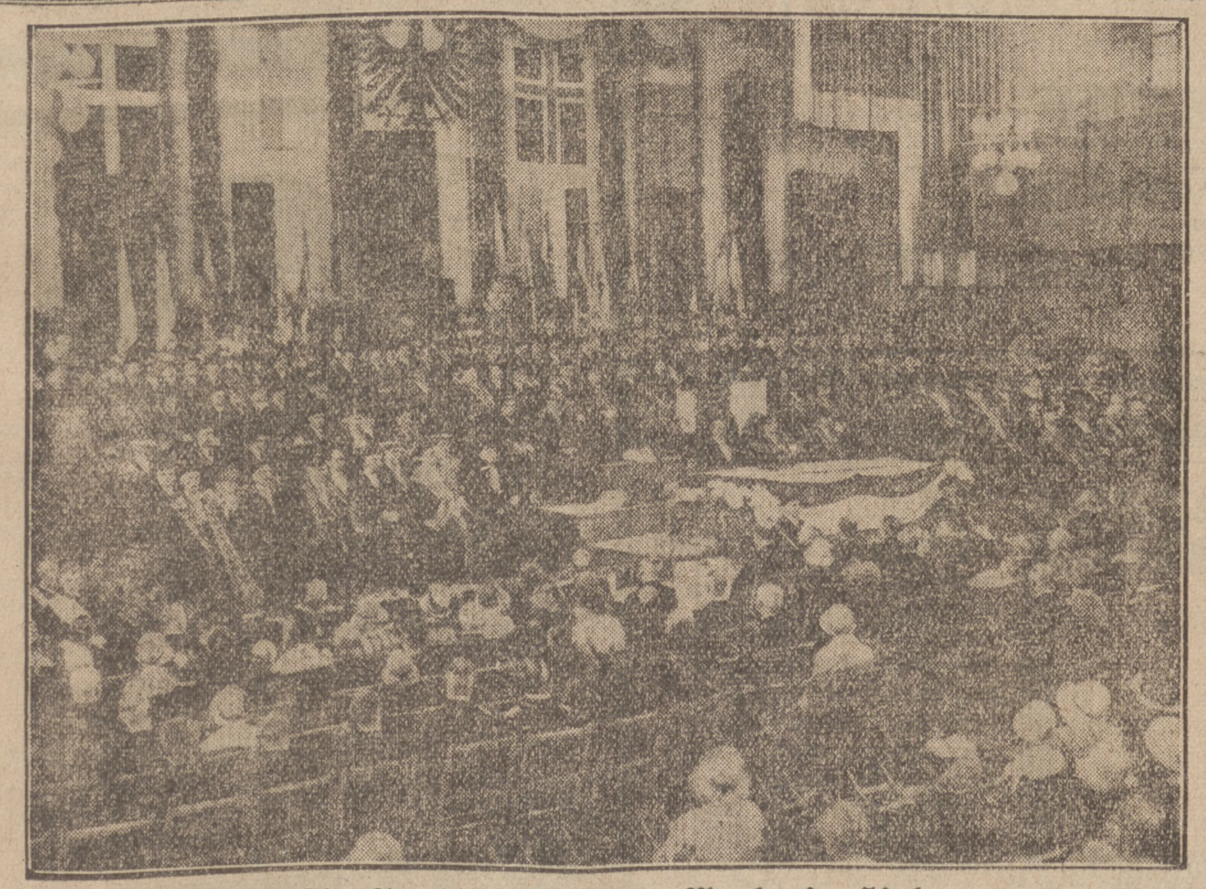
Eine Sirene. Mittagspause. Die Halle, noch vor einer Minute eine tobende Hölle, ist jetzt ein Friedhof toter Maschinen. Kein Motor rattert, kein Rad dreht sich, keine Stichflamme zischt. Jene, die das alles bewirkten, sitzen oder liegen draußen im Hof, halten zwischen Scherbenhaufen und erstarrten Glasmassen dürftige Mittagsrast. Da hat die Frau dem Mann, das Kind dem Vater, die Schwester dem Bruder Essen gebracht. Jetzt hocken sie stumm beieinander, auf Kisten, auf Steinen, auf dem bißchen grüne Wiese. Die in blauen Hemden löffeln aus blechernen Schüsseln, essen aus Tüten und Zeitungspapier, so wie es Mutter eben einpacken konnte. Es schmeckt alles stark nach Margarine, aber es bleibt nichts übrig. Andere liegen wie tot am Boden ausgestreckt, die Augen geschlossen oder starr zu den Wolken gerichtet. Lebende Arbeitsleichen. Es ist täglich das gleiche. Manche sitzen hier, Alte, Graue, die arbeiten nun schon seit ihrem neunten Lebensjahr auf der Hütte.

Eine halbe Stunde verrinnt schnell, wenn man nicht am Schmelzofen steht, nicht an der Oeltrommel. Wieder heult die Sirene. Und wieder hebt es an, das Surren und Knarren, das Knirschen und Kreischen, das Zischen und Fauchen, das Aechzen und Schreien, die Hitze, der Akkord.

*

Kognakflaschen. Siebenhundert mit dem Mund, siebzehnhundert mit der Maschine, pro Mann und Tag. Wer denkt bei einem Branntweinschluck an jenen Schweiß, der an der Flasche klebt?

Wilhelm Kristl.



Die Nordisch-Deutsche Woche in Kiel

die dem Kulturaustausch zwischen Deutschland und den vier nordischen Ländern Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland dient, wurde am 16. Juni mit einem Festakt in der Nord-Ostsee-Halle eröffnet. An der Feier nahmen die Rektoren von 22 Universitäten (Mitte) teil.

Der erste „Strich" in der Zeitung

Mit der Teilung ihres Inhalts durch einen Strich hat die Zeitung wohl einen ihrer folgenschwersten Schritte getan; denn seitdem entwickelte sich „unter dem Strich" erst recht eigentlich das Feuilleton, das immer mehr zum Rückgrat des modernen Zeitungswesens geworden ist. Man spricht heute von einer „Feuilletonisierung" der Presse, denn in dem unterhaltenden und belehrenden Teil tritt die Zeitung mit ihrem Publikum in eine persönliche Verbindung; durch ihn vollbringt sie ihre große Kulturaufgabe als Bildnerin und Erzieherin der großen Massen. Wegen dieser kulturellen Bedeutung wendet man jetzt auch der Geschichte des Feuilletons seine besondere Aufmerksamkeit zu, und der „Zeitungsverlag" hat eine Rundfrage unter den deutschen Blättern veranstaltet, um aus der Geschichte der einzelnen Zeitungen genauere Einzelheiten über dieses noch so vielfach dunkle Kapitel zu erfahren. Einige Angaben, die jetzt über die Ergebnisse dieser Rundfrage gemacht werden, werfen bereits ganz neue Lichter auf die Entwicklung des Feuilletons. Der „gelehrte Artikel", der sich bereits in Blättern des 17. Jahrhunderts findet, kann noch nicht für ein eigentliches Feuilleton gelten, denn es waren mehr zufällige Beiträge und die gelehrte Nachricht ist noch kein Feuilleton; dazu wurde erst, als er als wichtiger und wesentlicher Bestandteil der Zeitung auftrat. Soviel bisher bekannt ist, war der „Hamburgische Correspondent" die erste Zeitung, die im Jahre 1731 den „gelehrten Artikel" als ständige Rubrik einführte. Das Feuilleton wird also demnächst sein 200jähriges Jubiläum begehen können. Diesem Beispiel folgten in den nächsten Jahrzehnten die meisten damals bestehenden Zeitungen, und das erste bedeutende Feuilleton, das in

der Geistesgeschichte Spuren hinterlassen hat, war das der „Vossischen Zeitung", das Mylius und nach ihm Lessing unter dem Titel „Das Neueste aus dem Reich des Witzes" schufen. Seitdem wurde dieser Teil der Zeitung immer mehr ausgebaut und ist aufs engste mit der geistigen Aufwärtsentwicklung der Völker verbunden. In der „Vossischen Zeitung" erschien auch 1750 die erste Theaterkritik, eine Besprechung von Lessings Lustspiel „Die alte Jungfer". Die erste Musikkritik ist wenige Jahre später nachzuweisen, während sich die Kritik der bildenden Kunst erst viel später, nach 1800, entwickelte.

Wann aber ist nun der „Strich" in die Zeitung gekommen, der erst die beiden Welten des Inhaltes gegeneinander abgrenzte? Diese Tat geschah im Jahre 1793 durch den Abbe Geoffroy, der den ersten „Strich" in der Zeitung machte und zwar in dem Journal des Debats, der bald darauf auch den Namen „Feuilleton", der bis dahin den Anzeigenteil bezeichnet hatte, auf die neue Rubrik übertrug und diesen Teil „unter dem Strich" am 22. Januar 1800 zum erstenmal mit der Ueberschrift Feuilleton versah. Unter dem Druck der napoleonischen Preßgesetze mußten die Zeitungen das Politische und Aktuelle immer mehr zurücktreten lassen, und so entwickelten sie nun den Unterhaltungsteil zu einer reichen Blüte. In Deutschland ist man diesem Vorbild erst verhältnismäßig spät gefolgt. Im 18. Jahrhundert war es nur die „Konstanzer Zeitung", die vorübergehend einen solchen Strich machte. Das eigentliche Feuilleton unter dem Strich entwickelte sich bei uns erst seit 1835, als August Lewald im „Nürnbergischen Correspondenten" diese Neuerung durchsetzte. Dann schloß sich die „Kölnische Zeitung" an, und ihr Beispiel wirkte schnell weiter, so daß in den 40er Jahren bereits viele deutsche Zeitungen ein Feuilleton unter dem Strich besaßen. Unterdessen aber hatte die französische Presse einen bedeutenden Schritt weiter getan mit der Einführung des Zeitungsromans. Wir können jetzt den 100. Geburtstag des Zeitungsromans feiern, denn er kam 1829 in Paris auf und hatte einen ungeheuren Erfolg. Die Sensationsromane von Eugene Sue und dem älteren Dumas, dann auch Werke von Balzac und George Sand, die in kleinen Abschnitten im täglichen Feuilleton erschienen, steigerten die Spannung der Zeitungsleser zu einem Siedegrad, und man riß sich die Nummern mit der neuesten Fortsetzung geradezu aus der Hand. Zeitungen wie das „Siecle", das „Journal des Debats" und der „Constitutionel" erlebten dadurch einen ungeheuren Aufschwung. In den deutschen Blättern lassen sich Romane vereinzelt in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts feststellen, und in den 40er Jahren waren sie auch bei uns eingeführt, trugen viel zu der nun einsetzenden Blüte des Feuilletons bei.

Heuschreckenplagen in Deutschland

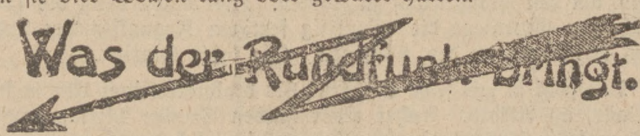
Furchtbare Verheerungen haben die Wanderheuschrecken in neuester Zeit besonders in Marokko und in Palästina angerichtet, mit Flammenwerfern und Drahtverhauen ist man ihnen zu Leibe gegangen. Jetzt wird von einem ungeheuren Einfall dieser gefräßigen Insekten in Bulgarien berichtet, und damit erscheint diese biblische Landplage wieder in Europa. Unser Vaterland ist ja glücklicherweise in den letzten Jahrzehnten von solchen Verwüstungen verschont geblieben, und überhaupt war im 19. Jahrhundert die Heuschreckenplage gering. Bis ins 18. Jahrhundert aber hat sie auch bei uns gewütet, wie Carl W. Neumann in seiner Neuausgabe des Insektenbandes von „Brehms Tierleben" in der bei Reclam erscheinenden Jubiläumsausgabe mitteilt.

Die europäischen Wanderheuschrecken haben bis ins 18. Jahrhundert hinein die deutschen Gaue immer wieder heimgesucht. Die ältesten Nachrichten reichen bis ins Jahr 873 zurück, aus dem die Chroniken des Klosters von Fulda und die Xantener Jahrbücher von entsetzlichen Verheerungen durch die Insekten berichten. Besonders furchtbar war die Plage im 14. Jahrhundert. Damals drangen die zahllosen Schwärme von Syrien aus nach Ungarn vor, verbreiteten sich von dort nach Polen, Böhmen und Oesterreich und teilten sich dann in zwei Haufen, von denen der eine Italien, der andere Frankreich, Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen überfiel. Im Jahre 1543 wurde die ganze Gegend um Halle und Leipzig von Heuschreckenschwärmern zu einer Wüste gemacht. 1693 zogen sie aus Böhmen nach Thüringen und verheerten die Gebiete von Jena, Erfurt und Weimar.



„Ach, Karlchen — so ruhig wie jetzt müßtest du immer rudern!"

Ein Augenzeuge berichtet darüber folgendes: „Die Heuschrecken waren am 3. August aus Ungarn nach Oesterreich gekommen und streiften von da nach Böhmen und weiter ins Vogtland und ins Altenburgische. Nun flogen sie über die Saale und langten zwischen dem 18. und 20. August in Thüringen an. Es waren ihrer so viele Millionen, daß sie wie schwarze Wolken daherzogen. Bei Tage, wenn es anfing, heiß zu werden, erhoben sie sich vom Erdbeben und suchten neue Weide, bei Nacht aber saßen sie auf der Erde und fraßen alles weg, was grün war. Ein Teil von ihnen machte sich an die Bäume, und zwar in solcher Menge, daß sich die Zweige zur Erde beugten. Der am 20. August an Jena vorbeiziehende Hauptschwarm bestand aus drei Haufen, die deutlich getrennt voneinander flogen, und zwar mit einem Geräusch, das dem Brausen eines Wasserfalls gleichkam. Ein Südwind hob sich auf und trieb sie nach Norden auf die nächstgelegenen Berge, wo sie alles Gras verzehrten. Um die Stadt Weimar traf man sie zwei Hand hoch. Alle Heuschrecken waren gelblich, die Männchen kleiner und heller als die Weibchen. Schwäne, Enten und Hühner, auch Schweine mästeten sich an ihnen. Da Regen und Kälte eintraten, konnten die Insekten nicht weiter kommen; sie starben um Naumburg und in anderen Saalegegenden ab, nachdm sie vier Wochen lang dort gewütet hatten."



Kattowitz — Welle 416,1

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 17: Geschichtsstunde. 17.25: Von Wilna. 17.55: Konzert, übertragen aus Warschau. 19.15: Vorträge. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Warschau — Welle 1415

Freitag. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Unterhaltungskonzert. 19: Vortrag und Berichte. 20.30: Symphoniekonzert.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, den 21. Juni. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Kammerkonzert. 18: Schlesischer Verkehrsverband. 18.15: Stunde der Musik. 19,05: Schlesien hat das Wort. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Stunde der Arbeit. 19.50: Der Dichter als Stimme der Zeit. 20.30: Uebertragung aus dem Restaurant „Friebeberg", Breslau: Volkstümliches Konzert. 22.10: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter am 23. Juni 1929.

Lipine. Um 9½ Uhr vormittags bei Machon. Referent zur Stelle.

Schlesiengrube. Um 9½ Uhr vormittags bei Scheliga. Referent Kam. Knappik.

Laurahütte, Bittkow, Michalkowitz und Eichenau. Um 3 Uhr bei Kozdon, Konferenz. Referent Kam. Nietsch. Die Kameraden werden ersucht, zahlreich und rechtzeitig zu erscheinen.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Donnerstag, den 20. Juni: Spiele im Freien.
Freitag, den 21. Juni: Esperanto.
Sonnabend, den 22. Juni: Nachtmarsch zur Sonnenwendfeier in Hedwigstal.
Sonntag, den 23. Juni: Hedwigstal.

Achtung, „Naturfreunde!"

Sonnenwend-Feier in Lawek. Abmarsch Sonnabend, den 22. Juni, 20.30 Blücherplatz Kattowitz. Abfahrt Sonnabend, den 22. Juni, 19.18 ab Kattowitz bis Kostow. Abfahrt Sonntag, den 23. Juni, 6 Uhr früh ab Kattowitz bis Kostow.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Am 20. Juni, abends 6 Uhr, findet die fällige Ortsausschuß-Sitzung statt.

Königshütte. (Ortsausschuß.) Sonntag, den 23. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im „Volkshaus" eine wichtige Vorstands-Sitzung des Ortsausschusses statt. Da besonders wichtige Tagesordnung, muß jedes Vorstandsmitglied erscheinen.

Königshütte. (D. M. V.) Am Freitag, den 21. Juni, nachmittags 6 Uhr, findet im Volkshaus ul. 3-go Maja 6 eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Es ist Pflicht der Mitglieder, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Am Sonntag, den 23. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus eine Holzarbeiterversammlung statt. Da die Tagesordnug sehr wichtig ist, wird vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwartet.

Neudorf (D. S. A. P.) Parteiversammlung am 23. Juni, vormittags 9½ Uhr, im bekannten Lokal. Die Tagesordnung ist sehr wichtig, daher zahlreiches Erscheinen aller Genossen sehr erwünscht. Referent zur Stelle.

Eichenau. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 30. Juni, vormittags 10 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung im Lokal des Herrn Achtelik statt. Referent: Genosse Redakteur Helmrich.

Myslowitz. (D. S. A. P. und Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Die von seiten des Bezirksvorstandes angesetzte Generalversammlung findet am Sonntag, den 30. Juni, nachmittags 3 Uhr, bei Chilinski am Ring statt. Sämtliche Genossinnen und Genossen haben pünktlich zu erscheinen. Gäste sind willkommen. Referent ist der Bezirksleiter Genosse Kowoll.

Nikolai. Am Sonnabend, den 22. Juni, um 8 Uhr nachmittags, findet eine gemeinsame Sitzung der Ortsvorstände der Partei D. S. A. P., der Freien Gewerkschaften, sowie auch der Ortsausschuß im Lokale Freundschaft statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.